Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".** [Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg. Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 84. **Donnerstag den 11. April 1901.** 8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Italien und der Dreibund.

Wp. Die internationalen Beziehungen der Staaten werden gelegentlich durch Verträge geregelt, doch stets durch materielle Interessen geleitet. In dem Augenblick, wo das materielle Interesse in Konflikt kommt mit dem geschlossenen Vertrag, kann es keinen Zweifel geben darüber, welche Politik befolgt werden wird. Der Vertrag mag formell noch so bindend sein, er wird gebrochen, wenn daraus ein Vortheil winkt. Es macht keinen Unterschied, ob die Verträge zwischen republikanischen oder monarchischen Regierungen abgeschlossen werden. Die letzteren können freilich leichter den Treubruch durchführen. Man weiß, was Fürstenworte werth sind. Die diplomatischen Verträge sind also bestenfalls der mehr oder weniger richtige Ausdruck einer Interessengruppirung. Andernfalls sind sie, im Gegentheil, die Verschleierung vorhandener Gegensätze, diplomatischer Betrug, mitunter auch Selbstbetrug.

Nun bedingt aber die politische Zerklüftung Europas, dieser Fluch der geschichtlichen Tradition, einen wahren Rattenkönig diplomatischer Verwickelungen. Es spielen hier dynastische, kapitalistische, nationale Interessen in- und durcheinander. Es giebt keine zwei Staaten, deren Interessen übereinstimmen. Bündnisse sind also nur möglich, indem vorhandene Interessengegensätze zeitweilig gegenüber anderen, noch stärkeren zurückgesetzt werden. Nur so ist auch der Dreibund zu verstehen.

Deutschland hat sich durch den Krieg von 1870/71 die Feindschaft Frankreichs erworben. Es war natürlich, daß es nunmehr bestrebt war, aus seiner isolirten Stellung herauszukommen, und Anschluß an das nationalverwandte und benachbarte Oesterreich suchte. Um sich mit Deutschland zu vereinigen, mußte Oesterreich die Erinnerungen nicht nur an 1866, sondern an den gesammten traditionellen Konkurrenzkampf um die deutsche Kaiserkrone auslöschen. Das war um so schwieriger, als ja die nationale Einigung in Wahrheit noch keineswegs vollendet ist, ihre Verwirklichung aber nur noch auf Kosten Oesterreichs geschehen kann. Andererseits hatte Oesterreich durchaus kein Interesse an einer Zurücksetzung Frankreichs. Wenn es dennoch sich Deutschland anschloß, so war die Furcht vor Rußland der Hauptgrund. Oesterreich existirt ja überhaupt nur noch, so lange Rußland und Deutschland sich gegenseitig in Schach halten.

Italien ist zu schwach, um frei in der Wahl seiner Bundesgenossen zu sein. Es schließt sich jener politischen Kombination an, welche eine größere Macht zu repräsentiren scheint. Es ist schwer zu entscheiden, ob es mehr in Oesterreich zu wünschen, als von Frankreich zu fürchten hat. Solange im Dreibund unzweifelhaft das Schwergewicht Europas lag, ließ es sich diesen gern gefallen. Seine schwankende Haltung begann mit dem Moment, als die russisch-französische Kombination in Konkurrenz mit dem Dreibund trat. Dann kamen seine Niederlagen im abessinischen Kriege, die seine Stellung gegenüber Frankreich veränderten. Dann, um sich im Rothen Meer überhaupt noch halten zu können, braucht nun Italien einen Bundesgenossen. England kann dieser Bundesgenosse nicht sein, da es vielmehr mit allen Mitteln, um seine Monopolstellung in Egypten zu sichern, jede Konkurrenz aus dem Rothen Meere zu verdrängen sucht. Bleibt nur noch Frankreich. Andererseits kann Italien freilich nicht vergessen, daß Frankreich ihm im Wege steht, um in Nordafrika, diesem traditionellen italienischen Kolonisationsgebiet, Boden zu fassen, geschweige schon, daß es sich von Frankreich in Europa bedroht fühlt.

Die Einigung Italiens hat überhaupt bis zu einem bestimmten Grade in einem neuen, viel bescheidenerem Maße die Tendenzen wachrufen müssen, welche die gewaltige Ausdehnung des Römischen Reichs bedingt hatten. Nach seiner ganzen geographischen Lage muß Italien die Herrschaft im Mittelländischen Meere erstreben. Allein es ist noch zu schwach, um ein selbstständiges Vorgehen wagen zu dürfen.

Wie ist nun die Stellung Italiens zu Rußland? Es mag sein, daß man in den leitenden Kreisen Italiens geheime Hoffnungen hegt, im Falle eines russisch-österreichischen Kriegs, wenn nicht Triest zu erobern, so doch auf die andre Seite des Adriatischen Meeres hinüberzugreifen. Doch hat das Zarenthum bis jetzt Italien sehr wenig Entgegenkommen gezeigt, und zwar aus triftigen Gründen. Rußland duldet keine Konkurrenz im europäischen „Orient". Es ist systematisch bestrebt, dort jeden Einfluß, der nicht von ihm ausgeht, lahmzulegen. Wie weit es dabei geht, hat man ja zuletzt an dem Beispiel Griechenlands gesehen. Griechenland durfte sich nicht in den Besitz Kretas setzen, weil dadurch sein „Prestige" (Ansehen) gestiegen wäre. Aber dem durch den Krieg geschwächten und gedemüthigten Griechenland will das Zarenthum gern Kreta anvertrauen, denn jetzt steigert es dadurch nur seine eigene Autorität. Aus ähnlichen Gründen widersetzte sich die zarische Diplomatie 1886 der Vereinigung von Bulgarien mit Ost-Rumelien, obwohl das nur die Ausführung ihres eigenen Vorschlags von 1878 war. Bulgarien, Griechenland, das sind Kleinstaaten, deren politische Bedeutung doch keinen Vergleich aushält mit jener Italiens. Umsomehr muß also Rußland bestrebt sein, Italien vom „Orient" möglichst zurückzuhalten. Sollte Italien einmal auf der Balkanhalbinsel Fuß fassen, so würde es einen neuen politischen Konzentrationspunkt bilden. Die Kleinstaaten würden in Italien einen um so sicheren Halt finden, als dieses Land Rußland fast unzugänglich ist. Solchen Eventualitäten sucht die zarische Diplomatie immer bei Zeiten vorzubeugen.

An und für sich würde das Zarenthum selbstverständlich die Dienste Italiens ebenso gern annehmen, wie jene Frankreichs, aber nur unter dem äußersten Zwang würde es etwas thun oder dulden, was zur Stärkung Italiens führt. Die Zurückziehung des russischen Geschwaders von Toulon, wo in diesen Tagen eine italienische Flottendemonstration stattfindet, scheint dem Wunsche entsprungen zu sein, eine Manifestation zu vermeiden, durch die das Ansehen Italiens gesteigert worden wäre.

Die schwankende Stellung Italiens zeigt das labile (schwankende) Gleichgewicht des „Konzerts" der europäischen Staaten an. Der Anstoß, der genügt, um das System zum Zusammenbruch zu bringen, braucht nicht gerade von irgend einer Seite in Europa auszugehen, er kann eben so gut in Ostasien stattfinden. Wird vielleicht Japan die Rolle des Sturmbocks übernehmen? Die Dinge haben sich in den letzten Jahren so entwickelt, daß auf dem Gebiete der äußeren Politik die kühnste Spekulation noch immer hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Es geht gut — es geht besser! Die sozialistische Kritik hat lange Jahre, über ein halbes Jahrhundert, dagegen kämpfen müssen, daß die Leiden der Arbeiterklasse von den Regierungen und der herrschenden Klasse nicht nur ignorirt, sondern schamlos geleugnet wurden. Vergebens verwiesen die Sozialisten auf die Armuth, den Hunger, den frühzeitigen Tod der Massen, die verkrüppelten Kinder, die zu Grunde gerichteten Frauen ꝛc. ꝛc. Man antwortete ihnen bald mit kühlem Spott, bald mit grimmigem Zorn: „Das ist alles nicht wahr. Ihr lügt. Ihr übertreibt. Ihr malt grau in grau. Ihr verallgemeinert einzelne Ausnahmen. Den Arbeitern geht es gut. Seht euch doch am Zahltag die Wirthshäuser an! Seht am Sonntag die Massen Betrunkener auf den Straßen! Wenn das Volk Geld zum Versaufen hat, so wird es doch wohl nicht so schlimm dran sein!" Das war früher. Heutzutage befolgt die Bourgeoisie angesichts der mächtig gewachsenen Arbeiterorganisationen eine andere Taktik. Man konnte die Noth der Arbeiter leugnen, solange die Frage der Arbeiteremanzipation in der Hauptsache ein Streitpunkt innerhalb der Bourgeoisie selbst war. Aber wenn ein bürgerlicher Politiker Arbeitermassen vor sich hat, die zum politischen Leben erwacht sind, und ihnen einzureden sucht, daß es ihnen gut gehe, so betrügt er Niemand als sich selbst. Die Satten können unter sich darum streiten, ob es überhaupt in der Welt Hungerleider gebe, aber dem Hungrigen einzureden, er sei satt, vermag Niemand. Es giebt allerdings noch immer Fanatiker des Privateigenthums, die glauben, ihrer Sache zu dienen, wenn sie im Reichstage vor aller Oeffentlichkeit, über die angebliche „Begehrlichkeit" der Arbeiter schimpfen. Das sind die besten Agitatoren der sozialen Revolution, denn sie provoziren förmlich die Arbeiter, die bei ihrem kärglichen Abendbrod in der Zeitung von ihrer maßlosen Begehrlichkeit lesen. Doch das sind Narren. Die anderen sind schlauer. Sie sagen nicht mehr, den Arbeitern gehe es gut, sondern sie sagen: „Die Lage der Arbeiter bessert sich immerfort." Und wieder heißt es, die sozialistische Kritik übertreibe ꝛc. Zahlenmäßig wird uns jetzt unsere angebliche Schwarzmalerei nachgewiesen. Sei nicht der Fleischkonsum per Kopf der Bevölkerung während eines Menschenalters um etliche Gramm gestiegen? Der Kartoffelkonsum um so und soviel Pfund? Der Arbeiter trinke im Jahre eine Maß Bier mehr — welcher Fortschritt der Lebenshaltung! Der Prozentsatz der Steuerzahler, die ein Einkommen von 300 Mark haben, habe abgenommen zu Gunsten derer, die ein Einkommen von 301 Mark haben — welcher sozialpolitische Fortschritt! — und ähnlich weiter. Also bleibe nur recht fromm, es geht besser, immer besser!

Aber wie kommt es, daß der Konsum solcher Gegenstände wie Brod und Kartoffeln noch immer steigen kann? Es kann einzelne Vielfresser geben, aber das Volk in seinen Millionenmassen kann nicht mehr essen, als es zum Sattwerden braucht. Wenn also der Konsum der Nahrungsmittel steigt, ist es der bündigste Beweis, daß das Volk noch immer sich ungenügend ernährt, daß es in des Wortes buchstäblicher Bedeutung Hunger leidet! Das Immerbesserwerden, selbst wo es stattfindet, giebt an, wie miserabel noch immer die Lage des arbeitenden Volkes ist. Es ist das Maß des Volkselends. Und dieses Besserwerden, wo es stattfindet, geht so langsam vor sich, findet in so winzigen homeopathischen Dosen statt, daß ganze Generationen Arbeiter ins Grab sinken, ohne etwas von einer Besserung gemerkt zu haben. Aber nach ihrem Tode stellen die Statistiker fest, daß sie etwa weniger Kinder und mehr Brod hatten, als ihre Vorfahren. Welcher Fortschritt! Welche Segnungen der kapitalistischen Entwicklung!

Ein „kleines Mittel". Der Minister der öffentlichen Arbeiten gedenkt, der „Berliner Montagsztg." zufolge, für sämmtliche fiskalischen Häfen der Ostseeküste eine Reihe von Massengütern, wie künstliche und thierische Dungstoffe aller Art, Torfstreu und Kartoffeln, in tarifarischer Beziehung dem Ballast gleichzustellen. — Die Agrarier können lachen; ja, wer den Papst zum Vetter hat!

Bei der Landtagsersatzwahl in Lippe erhielt Genosse Domscheit, dessen Mandat für ungiltig erklärt wurde, 382, Wißmann (freis.) 290, Hofer (parteilos) 272 und Water (Bückeburger) 190 Stimmen. Es ist mithin eine Stichwahl nothwendig.

Eine englische Beschuldigung deutscher Truppen. Ueber das Verhalten deutscher Truppen bei einem Streifzuge gegen Yungtsching wird der „Times" unterm 30. Januar geschrieben:

„Die Kolonne unter Mayor von Haine war zusammengesetzt aus berittener Infanterie und der Zweck war ein zwiefacher — die Leute und die Ponies zu üben und die Einwohner der durchzogenen Gebiete in Schrecken zu versetzen. Man wußte, daß in Yungtsching 300 bis 400 Mann chinesischer Truppen waren, die dorthin mit der Erlaubniß Li-Hung-Tschangs gesandt worden waren, um die Boxer zu unterdrücken und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Als General Richardson den Ort am 31. Oktober besuchte, sandte er Boten voraus mit dem Ersuchen an die Behörde, während seines Besuches diese Truppen zurückzuziehen und er schlug sein Lager außerhalb der Stadt auf. Als Major von Haine sich dorthin begab, überraschte er absichtlich die chinesischen Truppen in ihrem Lager westlich von der Vorstadt. . . . . Der offizielle Bericht sagt natürlich, daß die Chinesen den ersten Schuß abfeuerten. Allein sie exerzirten wie gewöhnlich mit ungeladenen Gewehren und alle Aussagen, die ich schriftlich oder später an Ort und Stelle sammeln konnte, bestätigen die Wahrscheinlichkeit, daß sie nichts thaten (d. h. nicht feuerten. Red.). Die Deutschen eröffneten das Feuer auf sie und die Chinesen warfen ihre Waffen fort, zogen ihre Uniformen aus und flohen in die Stadt. Ein Augenzeuge erzählte mir, daß, als sie in die Stadt liefen, die Deutschen sie verfolgten, rechts und links auf Jeden, den sie sahen, feuernd, und das Feuern war so unterschiedslos, daß er selbst beinahe beim Ueberschreiten einer Straße erschossen worden wäre. Es ist anscheinend nicht möglich gewesen, die genaue Anzahl der Getödteten festzustellen. Der (chinesische) Beamte gab in seinem ersten Briefe nur 70, in einem späteren ungefähr 150 an und in einem Gespräche bezeichnete er 147 als genaue Ziffer. Alte Männer, Frauen und Knaben waren unter den Opfern dieser sogenannten „Schlacht." Die Einzigen, welche dabei etwas gewannen, waren die Gefangenen im Yamen, meist Boxer und einige davon besonders betheiligt an der Ermordung unserer beiden englischen Missionäre. Diese Gefangenen wurden befreit oder durften wenigstens unbelästigt entfliehen. Massenplünderung und muthwilliges Zerstören von Eigenthum folgte und als wenn dies noch nicht genug wäre, wurde gegen diejenigen, welche so glücklich waren, mit ihrem Leben davonzukommen, Gewalt angewendet. Der Beamte wurde arg mißhandelt und nicht nur so lange in seinem eigenen Yamen gefangen gehalten, bis die deutsche Forderung auf Zahlung von 7000 Taels befriedigt war, sondern auch bis der spitzbübische Ningp-Dolmetscher seinen eigenen Antheil in Form von 12—50 Taels Silberschuhen eingesackt hatte. Zweihundert Menschen wurden für die Nacht in einem kleinen Wirthshaus eingesperrt und am Morgen anscheinend zu einer Exekution geführt. Nachdem sie in einer Reihe hatten niederknieen müssen, hatten sie zu beobachten, wie diejenigen, welche sie gefangen genommen hatten, ihre Gewehre luden, und sie wurden nicht eher freigelassen, als bis der Beamte und die Anderen auf den Knieen um Gnade für sie gebeten hatten. Ich will den deutschen Befehlshaber nicht beleidigen durch die Annahme, daß er je die Absicht hatte, diese Schaar hülfloser Leute kalten Blutes zu morden, aber das ganze Verfahren war nichts destoweniger barbarisch und unwürdig einer zivilisirten, um nicht zu sagen christlichen Nation."

Man wird doch wohl, ehe man dieser englischen Erzählung Glauben schenkt, eine Bestätigung von deutscher Seite abwarten müssen. Wie der Gewährsmann des englischen Blattes, vermuthlich ein englischer Missionar, hinzufügt, sind strenge Befehle an die deutschen Offiziere ergangen, um die Wiederkehr ähnlicher Vorgänge zu verhindern.

Der Schlosser Weiland ist, wie aus Bremen berichtet wird, nachdem sich die Geistesgestörtheit Weilands klar ergeben hat, aus der Irrenanstalt wieder in's Untersuchungsgefängniß übergeführt worden. Vor einigen Tagen begab sich einem Berliner Blatte zufolge der vom Senat dem Weiland gestellte Vertheidiger Dr. Dreier in die Zelle des Irrenhauses, wo sein Klient internirt war, um mit ihm zu konferiren. Beim Eintritt des Dr. Dreier fing Weiland sofort laut an zu schimpfen, Dr. Dreier solle machen, daß er fortkomme, man solle ihn nicht einsperren u. s. w. Nachdem der Vertheidiger seinen Klienten vergeblich zu beruhigen versucht hatte, wandte er sich an die Irrenwärter und sagte, es schiene ihm besser, wenn er an einem andern Tage wiederkäme, da der Gefangene heute besonders aufgeregt sei. In

dem Augenblick hatte Weiland aber schon einen Stuhl erhoben, in der Absicht, auf Dr. Dreier einzuschlagen. Die drei in der Zelle befindlichen Irrenwärter sprangen sofort hinzu, entrissen ihm den Stuhl, konnten aber den Tobenden kaum bändigen. Drei andere Wärter mußten noch herbeigeholt werden, solch enorme Kräfte entfaltete der an sich sehr schwächliche Weiland. Nachdem er so eine Zeitlang getobt, verfiel er in epileptische Krämpfe und dann in einen schweren dreistündigen Schlaf. Als er erwacht war, wußte er sich zunächst auf nichts zu besinnen. Allmählich kam ihm eine trübe Erinnerung an das, was geschehen. Er erzählte dem Arzt, er glaube zu wissen, daß man ihn wegen Kaisermordes zu Zuchthaus verurtheilt habe und darauf habe abführen wollen; dem habe er sich widersetzt. Er war ganz ruhig wieder, nur sehr niedergeschlagen. Die Aerzte sind auf Grund dieses Ereignisses und ähnlicher Vorfälle, die sich vor dem Attentat im elterlichen Hause abgespielt haben, zu dem abschließenden Urtheil über den Geisteszustand des Weiland gekommen.

Es giebt noch Richter in — Leipzig, und sogar das Reichsgericht kann zu Zeiten Entscheidungen fällen, die sich mit der Auffassung des gesunden Menschenverstandes vollkommen decken. In einem Preßprozeß war ein Herr Ohlenschlager aus Frankfurt a. M. von der Strafkammer verurtheilt worden, weil in einem von ihm unterzeichneten „Eingesandt" eine Beleidigung der preußischen Eisenbahnverwaltung erhalten sein sollte. Von dem Verurtheilten wurde beim Reichsgericht Revision beantragt, und in der Verhandlung führte der Reichsanwalt aus: „Wenn der Angeklagte der Redaktion auch gestattete, die Form des Artikels zu ändern, so konnte ihn das nicht schützen. Bedenklich erscheint aber die Annahme des Landgerichts, daß der Angeklagte in der Form zu weit gegangen sei. Es ist nicht gut denkbar, daß ein Mann, der den Muth hat, mit seinem Namen in die Oeffentlichkeit zu treten, die Absicht gehabt haben soll, zu beleidigen und sich mit sehenden Augen einer Beleidigungsklage auszusetzen. Es gehört doch ein gewisser Muth dazu, im Interesse des Publikums einen Mißstand öffentlich zu rügen und zwar mit voller Namensunterschrift. Es ist in Deutschlands eine Seltenheit, daß Jemand bei derartigen Gelegenheiten nicht anonym bleibt. Eine beleidigende Form ist in dem inkriminirten Artikel nicht zu finden. Er enthält lediglich den Vorwurf, daß die Eisenbahndirektion ihre Verpflichtungen nicht in genügender Weise erfüllt habe. Wie sollte der Angeklagte diese Behauptung anders als geschehen zum Ausdruck bringen? Daß der Angeklagte die Eisenbahndirektion in einen Gegensatz zu anständigen Geschäftsleuten gebracht habe, wie das Landgericht meinte, ist auch nicht zutreffend. Der Angeklagte hat lediglich gesagt, daß die Eisenbahndirektion ebenso wie jeder anständige private Geschäftsmann ihre Vertragspflicht erfüllen müsse. Der Vorwurf eines nicht anständigen Verhaltens konnte nicht gut in andere Form gekleidet werden." Dem Antrage des Reichsanwalts entsprechend, erkannte denn auch das Reichsgericht auf Aufhebung des Urtheils und Zurückverweisung der Sache an das Landgericht.

Daß ein gewisser Muth dazu gehört, in Deutschland einen Mißstand öffentlich zu rügen, danken wir nicht nur unserer sanwsen Gesetzgebung, sondern vor Allem auch der durch das Reichsgericht sanktionirten Rechtsprechung, welche (man denke nur an Brausewetter und ähnliche Träger der Toga) in jeder Aeußerung der Presse ein Vergehen finden zu müssen glaubt. Jetzt endlich hat der Reichsanwalt eine andere und durchaus vernünftige Ansicht geäußert, von der wir nur wünschen können, daß sich zu ihr jeder Staatsanwalt und jeder Richter emporarbeiten möge. Allerdings wollen wir sofort unserm Erstaunen darüber Ausdruck geben, daß der Reichsanwalt behauptet, es sei in Deutschland eine Seltenheit, daß Jemand den Muth habe, im Interesse des Publikums einen Mißstand öffentlich zu rügen unter voller Einsetzung der Persönlichkeit durch Namensabgabe. Hat der Reichsanwalt nicht bedacht, daß Fälle dieser Art täglich zu Hunderten und Tausenden vorkommen? Hat der Reichsanwalt vergessen, daß jeder preßgesetzlich verantwortliche Redakteur einer Zeitung den Muth hat, mit voller Namensnennung öffentliche Mißstände zur Sprache bringen, und daß der verantwortliche Redakteur nicht blos den seltenen Muth hat, seine eigenen Artikel mit seinem Namen zu decken, sondern auch für die Artikel der Mitarbeiter mit seiner Person einzutreten? Eben deshalb wünschen wir dringend, daß jeder Staatsanwalt und jeder Richter, die mit einem Preßprozeß befaßt sind, der Worte des Reichsanwalts eingedenk sein mögen, daß, wo der Muth des persönlichen Eintretens für die Veröffentlichung vorliegt, auf die Absicht einer Beleidigung nicht zu schließen sei. Mit nichts sind die Staatsanwälte schneller bei der Hand als mit der Behauptung, der angeklagte Redakteur habe „offenbar" — ein Lieblingsausdruck aller Staatsanwälte, die um wirkliche Beweise für ihre Unterstellungen verlegen sind — die Absicht der Beleidigung gehabt. Uebereifrige Staatsanwälte mögen aus der Bemerkung des Reichsanwalts, daß bei dem Eintreten der ganzen Persönlichkeit für einen Zeitungsartikel die Vermuthung zu Gunsten des dennoch Angeklagten spricht, lernen! Es könnte mancher überflüssige, zu ungerechter Verurtheilung führende Preßprozeß vermieden und mancher Kulturfortschritt gefördert werden, wenn man die Presse in ihrer Pflicht, öffentliche Schäden zur Sprache zu bringen, möglichst wenig behindert.

Ein niedliches Pröbchen davon, wie der Bund der Landwirthe auf die öffentliche Meinung Einfluß zu erlangen sucht und mit welchen Mitteln er seine Agitation betreibt, giebt eine Erklärung des Herrn Anton Memminger, Herausgebers der „Neuen bayerischen Landeszeitung". Memminger, der die Sache der bayerischen Bauernbündler gegenüber den Konkurrenzbestrebungen des Bundes der Landwirthe vertritt, erklärt:

„Der Bund der Landwirthe, fing mir 1898 für jede Versammlungsrede 50 Mk. außer den Reisespesen, dann 70 Pfg. jährliche Vergütung für jedes Exemplar meiner Zeitung anbieten. Das hätte für mich per Jahr an 10000 Mk. Mehreinnahme ausgemacht, ich habe sie bestimmt abgewiesen."

Die Landbündler haben trotz alles Geschreis nicht nur ein Heidengeld für die Agitation übrig, sie machen auch in der skrupellosesten Weise davon Gebrauch, wenn sie sich einen erheblichen Gewinn versprechen. Auf der andern Seite wird dann freilich auch wieder gespart. Die durch Inserate angeworbenen armen Schächer, die als Wanderredner Volksvorträge für den Bund halten, müssen sich mit 6 Mk. täglicher Diäten begnügen.

Wer war Bismarck? In einer deutschen westlichen Garnison richtete der Rekrutenleutnant wenige Tage nach Einstellung der Rekruten an sie die Frage: „Wer war Bismarck?" Die „Berliner Neuesten Nachrichten" berichteten über das Ergebniß wie folgt: Von den 78 Leuten wußten 21 gar nichts zu antworten: sie hatten — wie sie behaupteten — den Namen „Bismarck" überhaupt noch nicht gehört! 22 sagten, Bismarck sei ein großer General gewesen, 6 ein Kriegsminister, 9 ein berühmter Feldherr, 5 Rekruten gaben schon bessere Antworten und meinten: „Bismarck war der erste Reichskanzler"; 9 sagten sogar: „Bismarck hat das Deutsche Reich gegründet". Einer behauptete, Bismarck sei „der erste deutsche Kaiser" gewesen, ein Zweiter hielt ihn für einen „großen Dichter", ein Dritter, der sich wohl zu den Schlauen rechnete, wußte, daß Bismarck den Kulturkampf geführt hat; ein andrer verstieg sich so weit, zu sagen: „Bismack hat die Bibel übersetzt", und noch ein andrer hielt ihn für den „ersten Compagniechef im Kriege." Als schließlich ein besonders selbstbewußter Rekrut, der sicher glaubte, eine recht gute Antwort zu geben, mit lauter Stimme sagte: „Bismarck war der größte Feind des Kaisers!" brach der Offizier, in Besorgniß, noch weiter ähnliche Antworten hören zu müssen, die Unterhaltung ab. Von diesen 78 Rekruten wußten also nur 14 wirklich, wer Bismarck war, und 21 kannten ihn überhaupt nicht! Von den gefragten Leuten stammten 35 aus Westfalen, 16 aus Ost- und 2 aus Westpreußen, 12 aus der Provinz Posen, 4 aus Hessen-Nassau, 1 aus Schlesien und 8 aus verschiedenen anderen deutschen Ländern; unter diesen 78 waren 21 polnisch sprechende Rekruten, 41 waren katholisch und 37 evangelisch. Als derselbe Offizier seine Rekruten eines Tages fragte, wer von ihnen etwas von „Windthorst" wisse, steckten Dreiviertel von ihnen eifrig den Finger in die Höhe, und jeder derselben wollte gern der erste mit der Antwort sein. — Das Scharfmacherorgan entrüstet sich mit Unrecht über die Unbildung der Rekruten, die hier katholischer Erziehungsarbeit zur Last gelegt wird. Denn die Reaktionäre aller Richtungen treiben in gleicher Weise die Verdummungsarbeit. Es ist weniger schlimm, wenn katholische Rekruten ihren Zuchtmeister und ihren Windthorst, nicht aber Bismarck kennen lernen, als wenn ihnen von den „Erziehern" der Reaktion die größten Kulturbewegungen der Menschheit und ihrer Führer entweder vorenthalten oder verleumdet werden; und wenn die Rekruten nichts von Goethe, Michel Angelo, Shakespeare, Plato, Beethoven, Newton, Kant oder Karl Marx wissen, so ist das ein unendlich größerer Verlust als ihre Unwissenheit über die Person des ersten Reichskanzlers. Kennzeichnend für die gepriesene preußische Volksschulbildung ist ein anderer Fall, den der Gewährsmann des Krupp-Blatts erzählt: Ein Rekrut eines preußischen Regiments konnte weder recht lesen noch schreiben und war überhaupt ein Original an Dummheit und Beschränktheit. Eines Tags wurde er von seinem Leutnant gefragt, ob er denn nicht wie jeder andere acht Jahre auf der Schulbank gesessen habe. Der Mann wollte anfangs nicht mit der Antwort heraus; erst nach mehrfachen Ermahnungen meinte er ganz schüchtern: „Ja wohl, ich habe aber den Schulunterricht nicht zu besuchen brauchen, weil mich mein Pfarrer acht Jahre lang bei sich zur Gartenarbeit verwandt hat!" Der Fall kommt sicherlich nicht vereinzelt vor.

Kleine politische Nachrichten. Neue Produktionserhebungen sollen jetzt nach der „Köln. Volksztg." vom Reichsamt des Innern eingeleitet werden, um Material für die bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen zu erlangen. Als vor 1897 solche Erhebungen stattfanden, wurde dem Reichsamt des Innern vielfach bemerkt, daß bis zur Verhandlung über neue Handelsverträge dieses Material schon veraltet sein werde. Die Ueberzeugung scheint man auch im Reichsamt des Innern gewonnen zu haben. — Als die außerordentliche großbritannische Gesandtschaft, welche den englischen Thronwechsel amtlich anzeigen soll, Sonntag Nacht im „Hotel Bristol" in Berlin eintraf, machten sich einige Personen des nächtlichen Osterpublikums das Vergnügen, die Herren mit dem Rufe „Nieder mit England!" zu begrüßen. — Der Unterstaatssekretär im Reichsschatzamt Dr. Aschenborn ist um seine Pensionirung eingekommen. Das Gesuch ist dem „B. L.-A." zufolge auch bereits angenommen worden. Ueber seinen Nachfolger verlautet noch nichts. — Der unter dem Verdacht der Beihülfe bei der Ermordung des Rittmeisters v. Krosigk in Gumbinnen verhaftete Unteroffizier Domnig ist aus der Untersuchungshaft entlassen worden. — Mit 90 Aerzten aus Berlin und aus anderen Großstädten hat die Ortskrankenkasse in Leipzig Verhandlungen zwecks Uebersiedelung nach Leipzig eingeleitet. Es sollen 90 auswärtige Distriktsärzte als Ersatz für die streikenden Kassenärzte angestellt werden. — Ein Polizeimeister von Kamerun, Karl Ollbrich, befindet sich bekanntlich seit langer Zeit in Berlin in Untersuchungshaft. Er war zum Besuch seiner Familie und zur Erholung aus Westafrika nach Berlin gekommen und wurde bei dieser Gelegenheit verhaftet. Wie man hört, soll Ollbrich in seiner Eigenschaft als Materialienverwalter Unterschleife begangen haben. Er hatte 1899 auf Befehl des Gouverneurs vertretungsweise die Materialien-Verwaltung übernommen. Ollbrich hat persönlich mit allen Dingen, mit Elfenbein, lebenden und ausgestopften Vögeln, mit Briefmarken und Kuriositäten einen schwunghaften Handel getrieben, und er behauptet, daß er durch diesen redlichen Erwerb, nicht durch Betrügereien in den Stand gekommen sei, Ersparnisse zu machen und regelmäßig größere Beträge seiner in Berlin wohnenden Familie zu senden. Das Verfahren dehnt sich so lange aus, weil auch in Kamerun Zeugen haben vernommen werden müssen. Die Protokolle sollen jetzt endlich in Berlin eingegangen sein. — Gegen die Nilpferdpeitschen-Kultur wendet sich der demokratische Kriegsminister, welchen Frankreich besitzt. General Andree hat sämmtlichen Korpskommandanten der Kolonialtruppen Anweisungen zur Abschaffung der körperlichen Züchtigung gesandt, und er besteht auf einer genauen Beachtung seines Verbots. — Der Hafenarbeiterstreik in Marseille ist völlig beendet, nachdem die Kohlenarbeiter nun auch beschlossen haben, die Arbeit wieder aufzunehmen. — Größere Arbeiterunruhen hat die russische Regierung nach den (griechischen) Osterfeiertagen erwartet, und sie hat darum zu recht russischen „Vorbeugungsmaßregeln" gegriffen. So ordnet sie die Schließung aller Branntweinläden von Charfreitag ab und die Abschiebung unbeschäftigter Personen aus den größeren Städten an. Aus Rostow am Don wurden 4000 Leute durch die Gensdarmerie abgeschoben. In Moskau begingen die Kosaken bei der Abschiebung an den Arbeitern und dem Publikum Rohheiten, die allgemeine Entrüstung hervorriefen. — Der Zar hat den früheren Kriegsminister von Wannowski zum Unterrichtsminister ernannt. Ein Marsjünger ist sicherlich auch die geeignetste Person zum Unterrichtsminister! Es ist merkwürdig, wozu sich so ein General alles eignet: in Deutschland wurde ein Husarengeneral Minister der Posten und in Rußland kann es ein General sogar noch zum Unterrichtsminister bringen! — In Sommatino bei Palermo wurde von den Behörden die Osterprozession untersagt. Infolgedessen rottete sich eine große Anzahl Bauern zusammen und wollte die Zeremonie mit Gewalt durchsetzen. Als Karabinierie und Soldaten der Prozession den Weg versperrten, riß die Menge das Straßenpflaster auf und empfing die Truppe mit einem Steinhagel, durch welchen sieben Soldaten verletzt wurden. Jetzt feuerten die Soldaten auf die Menge, die entsetzt nach allen Seiten auseinanderstob, und verwundeten 13 Personen. — Die antiklerikalen Kundgebungen in Spanien dauern fort. In Malaga und Coruna fanden in den Feiertagen antiklerikale Volksversammlungen statt, auf welchen beschlossen wurde, von der Regierung die Ausweisung der Kongregationen zu verlangen. — Die kubanische Konstituante hat mit 24 gegen 3 Stimmen die amerikanischen Senatsbeschlüsse hinsichtlich Kubas abgelehnt. — Wie die „Köln. Ztg." aus Teheran, vom 8. d. M., meldet, hat die persische Regierung befohlen, alle russischen Waaren, die nach Persien eingeführt werden, mit einem Zoll von 5 Prozent zu belegen, statt wie bisher mit einem Zoll von 3 bis 4 Proz. Ebenso sollen persische Waaren, die nach Rußland eingeführt werden, 5 Proz. Ausfuhrzoll tragen. Um die Ausfuhr von Lebensmitteln aus Persien nach Rußland zu erschweren, hat die persische Regierung ebenfalls einen hohen Zoll eingeführt.

Schweiz.

Ueber die Vorfälle in Genf am Charfreitag Abend drückte, im Auftrage der Regierung, der Sekretär der Staatskanzlei persönlich dem russischen Konsul Grafen Prosor das Bedauern der Genfer Regierung aus. Das hat jedoch den russischen und italienischen Gesandten in Bern nicht abgehalten, beim Schweizer Bundesrath Beschwerde zu erheben. Wie gemeldet wird, hat der Bundesrath die Beschwerdeführer auf die eingeleitete Untersuchung verwiesen. Während es nach der einen Meldung heißt, daß man die Schuldigen der Vorfälle immer noch überhaupt nicht kenne, wird andererseits berichtet, daß die Polizei bereits acht Personen verhaftet habe; fünf davon seien Russen, zwei Bulgaren, ein Armenier; sechs sind Studenten, zwei Typographen.

Bulgarien.

Die Sobranje erklärte die Wahl in Philippopel wegen der hierbei vorgefallenen Ausschreitungen für ungültig. Der Führer der Stambulowisten Grekow verliert dadurch sein Mandat.

Das Vorgehen der Regierung gegen das mazedonische Komitee hat durchaus nicht zur Beruhigung der Gemüther beigetragen, sondern erst recht Oel in's Feuer gegossen, wie folgende Meldung aus Sofia beweist: Ein junger Macedonier wurde beim Anschlagen von Plakaten in den Straßen Sofias verhaftet, wobei derselbe mehrere Schüsse abgab. Da die Polizei mehrere Verhaftungen vornahm, veranlaßte die Menge vor dem Polizei-Gebäude Kundgebungen. Der Polizei-Präsident wurde infolgedessen entlassen und durch einen Oberstleutnant der aktiven Armee ersetzt. Nach der „Voss. Ztg." erhielt der Kammervorsitzende Geschow einen Drohbrief, worin es heißt, er möge sich in Acht nehmen, da bald Bomben auf den Ministertisch fallen würden.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Die „Times" melden aus Kapstadt: Scheeper's Kommando nahm am 6. ds. Mts. 20 Meilen nördlich von Aberdeen eine Abtheilung englischer Reiterei gefangen. (Vergleiche weiter unten Kitcheners Telegramm. Red.) Wie dasselbe Blatt vom 6. ds. Mts. aus Kroonstad meldet, steht es nunmehr fest, daß Botha und Dewet sich bei Brede vereinigt haben. — Die Reste der Burenstreitkräfte stehen danach wieder so, wie bei Beginn des Krieges. Vom Oranjestaat aus und vom äußersten Südosten Transvaals, wohin French sie gedrängt hat, umklammern sie wieder den Norden Natals, nur daß es sich gewiß auch bei dem überraschenden Uebergang Bothas in den Oranjestaat schwerlich mehr um freiwillige und geplante Bewegungen handelt. Zu einem nochmaligen Eindringen der Buren in Natal wird es also wohl nicht kommen.

Wenig glaublich klingt eine Brüsseler Meldung der „Morning Post", in dortigen Transvaalkreisen verlaute, daß die Wiederaufnahme von Friedensverhandlungen seitens Bothas in kurzem erwartet wird. Botha betone fortgesetzt die Einstellung der Feindseligkeiten wegen der hoffnungslosen Lage der Buren. — Aus Nylstroom, 7. April, meldet der Kriegsberichterstatter des „Daily Telegraph": Plumers Streitkraft stehe jetzt 20 Meilen von Pietersburg und stoße nur auf geringen Widerstand. Verwichene Nacht zerschnitten Buren den Telegraphendraht wenige Meilen nördlich von Nylstroom, aber ein Panzerzug besserte den Schaden aus. Beständig würden Gefangene in das Britenlager gebracht, die sich größtentheils mit ihren Waffen ergeben.

Nach einem Telegramm Lord Kitchener's aus Pretoria vom Dienstag besetzte Plumer Pietersburg, erbeutete zwei Lokomotiven und 39 Eisenbahnwagen. Die Buren leisteten nur geringen Widerstand. Auf Seiten der Engländer wurden zwei Mann getödtet und einer verwundet. Die Buren räumten die Stadt in der Nacht vor dem Eintreffen Plumer's; sie sprengten zwei Wagenladungen mit Munition in die Luft. In der Nähe von Smithfield wurden am Bosmanskop 16 Buren mit 50 Pferden und Vorräthen von Engländern gefangen genommen. Im Norden von Aberdeen wurde eine Abtheilung von etwa 100 Lancers und Yeomanry-Mannschaften etwa 10 Meilen von der Stadt von 400 Buren angegriffen. Nachdem sie von Tagesanbruch bis 11 Uhr Morgens Widerstand geleistet hatten, wurden sie umringt und gefangen genommen; nur 25 Mann entkamen.

China.

Vom Chinawirrwarr. Wie der „Köln. Zeitung" vom 8. April aus Peking berichtet wird, schreiten die Verhandlungen der Gesandten befriedigend fort. Der deutsche Gesandte Dr. Mumm von Schwarzenstein beabsichtigt, am Ende dieser Woche die Minggräber an der großen Mauer zu besuchen.

Am 6. April hat in Peking, wie die neuesten Depeschen melden, die angekündigte Versammlung europäischer Generale stattgefunden. Graf Waldersee präsidirte ihr. Als Ergebniß ist zu verzeichnen, daß neun Punkte an der Peking—Schanhaikwan-Eisenbahn dauernd von 6000 Mann Truppen besetzt gehalten, daß außerdem 2000

Mann in Peking stationirt werden sollen und daß die Zahl der jetzt in China befindlichen Truppen der Verbündeten entsprechend den Wünschen der zuständigen Regierungen herabgesetzt werden soll. Die Eisenbahn Paotingfu-Peking soll, da sie keine Verbindungslinie mit der See bildet, nicht überwacht werden. Der amerikanische General Chaffee und der russische General Wogack waren abweichender Meinung. Chaffee meinte, daß nur zwei Punkte zwischen Peking und der See, nämlich Yangtsun und Tientsin, und drei Punkte zwischen Tientsin und Schanhaikwan zu besetzen erforderlich sei, wofür insgesammt 2000 Mann, außer den Truppen in Peking, genügten. In Tongku seien Truppen nicht nöthig, da sich dort stets Kriegsschiffe befänden und auch immer Ablösungsmannschaften sowohl auf der Ausreise wie auf der Rückreise dort passirten. Wogack war der Ansicht, daß nur Tientsin und Schanhaikwan zu besetzen seien, wozu tausend Mann genügten. Die Ansichten der Mehrheit werden den Gesandten mit dem Ersuchen unterbreitet werden, unverzüglich die nöthigen Maßregeln zu treffen. Ferner beriethen die Generale über die Maßnahmen, die nach Friedensschluß zu treffen seien zwecks Uebergabe der Verwaltung der von den fremden Truppen besetzten Theile Petschilis an die chinesische Zivilgewalt: schließlich wurden noch verschiedene Fragen von geringerer Bedeutung erörtert. — Es ist ersichtlich, daß Amerika und Rußland sich an den von ihren Sachverständigen für unnöthig erklärten Okkupationen nicht betheiligen werden, wodurch natürlich prozentual umso größere Anforderungen für die übrigen Mächte, insbesondere für Deutschland, entstehen. Das bedeutet für uns eine unabsehbare Reihe neuer Menschen- und Geldopfer!

Die mandschurische Frage ist für Rußland erledigt. Seine „gleichzeitig friedlichen und humanitären Erwägungen", wie das „Journal de St. Petersbourg" in Verfolg einer neuerlichen russischen Regierungskundgebung sagt, sind gröblich mißverstanden worden. „Keine Absicht territorialer Vergrößerung verfolgend, entsprechend ihren Traditionen fest entschlossen, das Prinzip der Integrität des chinesischen Reiches zu wahren", hat die uneigennützige Regierung des Zaren dennoch Schwierigkeiten auf ihrem Wege gefunden; man hat die nothwendige militärische Sicherung einer ausgedehnten Grenze gegen Angriffe wie die vorjährigen und des Schienenweges, den das großmüthige Rußland der Kulturwelt zur Verfügung stellt, mit Unrecht als Annexion oder als Anspruch auf ein Protektorat „unterstellt". Solange aber Garantieen für die Sicherheit des Bahnbaus von China nicht gegeben werden, muß Rußland eben „die Wiederkehr normaler Zustände abwarten, bis eine Zentral-Regierung die Gewalt vollständig wieder übernommen hat, die unabhängig ist und genügend stark, um Garantien zu geben gegen eine Erneuerung der letzten Wirren." Aus der Diplomatensprache übersetzt, heißt dies kurz und bündig: Die Mandschurei bleibt besetzt auf immer.

Rußland und Japan, die beiden Rivalen in Ostasien, scheinen sich endlich, natürlich auf Kosten Chinas, verständigt zu haben. Wie nach der Londoner „Morning Post" aus guter Quelle verlautet, ist Rußland gewillt, Japan freie Hand in Korea zu geben, um zu verhindern, daß Japan eine feindliche Haltung einnimmt.

Die Boxerbewegung scheint ganz den für das Frühjahr erwarteten neuen Aufschwung nehmen zu wollen. In Peking verlautet, Tungfuhsiang habe die Fahne der Empörung erhoben und marschire mit einer großen Streitmacht gegen Kalgan. Den letzten Berichten zufolge steht Tungfuhsiang an der Spitze von 11000 Mann gut geschulter Truppen und befindet sich 150 Meilen von Singanfu. Eine Bestätigung dieser Nachricht ist inzwischen auch in London eingetroffen. Dabei wird ergänzend bemerkt, daß Prinz Tuan ebenfalls an der Spitze dieser Bewegung stehe. So wirkungsvoll ist also die „Bestrafung" dieses höchsten Protektors der Boxer ausgefallen!

Australien.

Die australische Arbeiterpartei hat bei den ersten Wahlen zum Bundesparlament acht Sitze im Senat und sechszehn Sitze im Repräsentantenhaus erlangt. In einzelnen der Bundesstaaten hat die Arbeiterpartei bereits erheblichen Einfluß, den sie zur Erlangung verschiedener Arbeiterschutzgesetze, z. B. auch des gesetzlichen Achtstundentages, benutzte. Streng sozialdemokratisch in unserem Sinne ist die Arbeiterpartei nicht; indessen sind ihre vorwärts dringenden Elemente doch Sozialisten, und es ist zu erwarten, daß der sozialistische Geist mehr und mehr die Massen durchdringen wird.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 10. April.

Gegen den Brodwucher! Am zweiten Ostertage fand auf dem Anker bei Mölln eine fast nur von Kleinbauern und Käthnern besuchte Volksversammlung statt, welche nach einem Referate des Genossen Schaumburg-Hamburg einstimmig gegen jede Erhöhung der Kornzölle protestirte. — Die Gemeindevertretung von Lägerdorf beschloß mit 11 gegen 1 Stimme, gegen die Erhöhung der Lebensmittelzölle Einspruch zu erheben.

Der vierte Kongreß der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter tagte am Freitag in Nürnberg. Von den Mitgliedern der Lokalorganisationen sind 3000 zur Zentralisation übergegangen, welcher auch ein Vermögen von 9247 Mark überliefert ist. Diese erhält auch den restlichen Kassenbestand von 887 Mark. Das Vertrauensmännersystem wird aufgehoben. Im Anschluß an den Bericht vom internationalen Gewerkschaftskongreß ward folgende Resolution angenommen: „Der vierte Kongreß der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands beschließt, zur Förderung der internationalen Verbindungen sich der internationalen Föderation der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter anzuschließen. Ferner beschließt der Kongreß, sich an dem im Jahre 1902 in Stockholm stattfindenden internationalen Kongreß zu betheiligen." Als Delegirter wurde Schumann-Berlin (Stellvertreter Himpel-Hamburg) gewählt. Ueber „Erhebungen der Reichskommission für Arbeiterstatistik im Transportgewerbe" referirte Himpel-Hamburg, über „Der 9 Uhr-Ladenschluß in Theorie und Praxis" Schultzke-Berlin, über „Die Stellung der Behörden zu den Straßenbahnern" Rathmann-Berlin. Nach eingehender Diskussion wurden folgende Resolutionen angenommen: 1) Der Kongreß der Handels- und Transportarbeiter zu Nürnberg beschließt, die Reichskommission für Arbeiterstatistik zu ersuchen: Die geplanten Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse im Transport- und Verkehrsgewerbe auf sämmtliche im Personen- und Waarentransport beschäftigte Personen, als da sind: Droschken-, Chaisen- und Rollwagenkutscher, Straßenbahner und im Omnibusbetriebe beschäftigte Angestellte, Fuhrleute und Geschirrführer aller Art, Speditionskutscher und -Arbeiter, Bierfahrer und Geschäftskutscher jeder Branche, auszudehnen. Die Erhebungen sind derart zu pflegen, daß a. unter Mitwirkung von Sachverständigen aus den Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Berufs entsprechende Fragebogen auszuarbeiten sind, die an die Interessenten in allen Orten Deutschlands ausgegeben werden; b. daß die Interessenvereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer um Abgabe schriftlicher Gutachten ersucht werden; c. Auskunftspersonen von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite von der Reichskommission direkt über die Verhältnisse befragt werden; d. zu dieser Befragung Sachverständige aus den Berufsvereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer hinzugezogen werden. — Der Kongreß beschließt ferner, die Reichskommission für Arbeiterstatistik dringend zu ersuchen, das aus den Erhebungen gewonnene Material schleunigst mit geeigneten Vorschlägen den gesetzgebenden Faktoren zu übergeben, um baldmöglichst die unbedingt nothwendige Regelung der Arbeitsverhältnisse im Transport- und Verkehrsgewerbe von Gesetzeswegen herbeizuführen. — 2. Die Güterannahme und -Aufgabe soll auf allen Bahnhöfen nach 6 Uhr Abends nicht mehr erfolgen. Die Agitation ist an jedem Ort so lange zu betreiben, bis von Reichswegen in dieser Sache Bestimmungen getroffen worden sind. — 3. Der Kongreß der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter zu Nürnberg erkennt den gesetzlich eingeführten 9 Uhr-Ladenschluß als eine Abschlagszahlung auf die Forderung der Handelsarbeiter an. Der Kongreß erklärt jedoch, nach wie vor den gesetzlichen 8 Uhr-Geschäftsschluß fordern zu müssen und verpflichtet die Berufskollegen allerorts, nicht eher zu ruhen, bis diese Forderung ohne Ausnahme durchgeführt ist. Der Kongreß hält den 8 Uhr-Geschäftsschluß für um so leichter durchführbar, als die Befürchtungen, die von verschiedenen Seiten gegen eine bestimmte Geschäftsschlußstunde gehegt wurden, sich als absolut grundlos herausgestellt haben und die Geschäftsinhaber in ihrer weitaus größten Mehrheit mit der Beschränkung der Geschäftszeit nicht unzufrieden sind, sondern auch selbst lebhaft die Einführung des gesetzlichen 8 Uhr-Geschäftsschlusses herbeiwünschen, sowie daß er auf die Engros- und Bankgeschäfte ausgedehnt wird. Der Kongreß konstatirt, daß bisher in den meisten Orten die Bestimmungen über den Geschäftsschluß seitens der Geschäftsinhaber im großen Maßstab übertreten worden sind. Der Kongreß konstatirt weiter, daß bisher von vielen Orten seitens der Polizeibehörden nicht mit derjenigen Energie gegen die Uebertreter dieser gesetzlichen Bestimmungen vorgegangen wurde, welche unbedingt nothwendig ist, um eine Innehaltung der Bestimmungen für die Zukunft zu sichern. Der Kongreß fordert ferner, daß, wenn in offenen Ladengeschäften die elfstündige ununterbrochene Ruhezeit innegehalten werden soll, nach 9 Uhr Abends kein Käufer mehr bedient werden darf, und Zuwiderhandlungen bestraft werden. Der Kongreß verlangt die Errichtung eines Handelsinspektorats zur Ueberwachung der gesetzlichen Bestimmungen. Der Kongreß fordert die Behörden auf, Alles zu thun, was nothwendig ist, den Zweck des Gesetzes — einen wirksamen Schutz der Handelsarbeiter — herbeizuführen. Er verlangt ganz besonders, daß die Polizeibehörden mehr als bisher in dieser Beziehung ihre Pflicht thun und die Uebertreter des Gesetzes unnachsichtlich der Bestrafung zuführen. — 4. In Erwägung, daß die bisherige Beschränkung der Sonntagsarbeit den Ansprüchen der im Handelsgewerbe thätigen Arbeiter keineswegs genügen kann, daß ferner, wie die Erfahrung lehrt, die Einführung der vollständigen Sonntagsruhe ohne Schädigung der geschäftlichen Interessen recht wohl möglich ist, beschließt der Kongreß der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands, mit aller Macht darauf hinzuarbeiten, daß baldigst von Gesetzeswegen vollständige Sonntagsruhe im Handelsgewerbe eingeführt wird. — 5. Der Kongreß der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands zu Nürnberg protestirt mit aller Entschiedenheit gegen die einseitigen Eingriffe der preußischen Minister v. Thielen und Rheinbaben in die Straßenbahnerbewegung zu Gunsten der Unternehmer. Der Kongreß ist der Meinung, daß ein Minister wie Herr v. Thielen, dessen Gehalt aus den Steuergroschen auch der Arbeiter bestritten wird, niemals seine Stellung, wie gelegentlich des Straßenbahnerstreiks in Hannover, dazu benutzen darf, daß er entgegen den am Orte bestehenden polizeilichen Vorschriften gestattet, daß ungeübte, nur von Beamten des betheiligten Unternehmers geprüfte Wagenführer den Dienst versehen und so nicht nur sich selbst, sondern auch den gesammten Straßenverkehr und das Leben der Straßenpassanten auf's Höchste gefährden, nur um dem Unternehmer die Aufrechterhaltung des Betriebes zu ermöglichen. Der Kongreß erwartet weiter, daß die Regierung und deren Organe in Zukunft sich bei Lohnbewegungen der Straßenbahner vollständig neutral verhalten, die Koalitionsfreiheit derselben in keiner Weise antasten und sich jeder Einmengung zu Gunsten der Betriebsleitungen enthalten. Der Kongreß fordert die Stellung der Straßenbahnangestellten unter die Gewerbeordnung und die Anwendung derselben auf die Verkehrsbetriebe aller Art. Dieses hält der Kongreß für um so nothwendiger, als gegenwärtig die Angestellten schutzlos der Willkür ihrer Arbeitgeber ausgeliefert sind und dieser Zustand auf die Dauer unhaltbar ist. Ferner verlangt der Kongreß, daß im Interesse der Sicherheit des Betriebes sowohl als zur Verhütung von Unfällen die Funktionsfähigkeit der Wagenbremsen usw. mindestens wöchentlich einmal von sachverständigen behördlichen Organen geprüft wird. Diese Prüfung ist um so nothwendiger, als unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Straßenbahngesellschaften sich keineswegs scheuen, Betriebsmaterial zu verwenden, das die Sicherheit des Verkehrs eminent gefährdet und geeignet ist, auch die Sicherheit des Lebens der Straßenpassanten in hohem Maße in Frage zu stellen.

Aus der Theaterkanzlei wird uns gemeldet: Morgen Donnerstag gastirt die hier so rasch beliebt gewordene junge Künstlerin vom Deutschen Schauspielhause in Hamburg, Frl. Else Klein, in Wildenbruch's „Die Haubenlerche".

Für den Franz Ludwig-Abend, der, wie schon neulich kurz gemeldet, morgen, Donnerstag Abend im Kasinosaale stattfindet, giebt sich bereits ein reges Interesse kund. In der nur kurzen Zeit seines Hierseins hat es der Künstler, der von der Natur mit reichen Gaben bedacht ist, bestens verstanden, alle Freunde des Theaters und der Litteratur für sich einzunehmen. Man sah sehr schnell ein, daß man ein schauspielerisches Talent ersten Ranges, dem noch eine große Zukunft bevorsteht, vor sich hatte. Das Programm, welches Herr Ludwig für seine Rezitationsabend, an dem er sich zugleich von Lübeck verabschiedet, zusammengestellt hat, ist überaus reichhaltig, sowohl in der Menge als auch in der Art dessen, was geboten wird. Hartleben, Liliencron, Falke und Theodor Storm, Maupassant (Novelle „Horla"), Nietzsche und der französische Symbolist Verlaine sind neben vielen andern noch in dem Programm vertreten. Möge es an Besuch nicht fehlen!

Circus Variété. Ein größerer Ringkampf Lurichs mit hiesigen und auswärtigen Ringern wird Donnerstag und Freitag im Circus stattfinden, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen wollen. (Näheres Inserat!)

Die Bleicherstraße wird vom Freitag ab wegen Straßenbauarbeiten gesperrt sein.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Genosse Paeplow vom „Grundstein" ist antragsgemäß wegen Richterbeleidigung zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt worden. — In Glückstadt wurden den Maurern und Zimmerern auf gütlichem Wege 47 Pf., den Bauarbeitern 40 Pf. bewilligt. Ferner ward die Mehrzahl der Nebenforderungen genehmigt. Ebenda denken die Lagerarbeiter des Holzhändlers Gehlsen in eine Lohnbewegung einzutreten. Sie fordern 35 Pf. Stundenlohn, Ueberstunden 40 Pf. — Den Schlemmerei-Arbeitern auf der Breitenburger Portland-Cementfabrik in Lägerdorf wurden auf ihren Antrag hin die alten Lohnsätze wieder bewilligt. Im Winter erzielten sie oft nur 1,20 bis 2,90 Mk. Tagelohn. Künftig werden sie 3,70 bis 4,20 Mk. erzielen. — Die Lohnbewegung der Brauer in Kiel ist auf gütlichem Wege beigelegt worden. Die Brauerei-Vereinigung hat jedem Arbeiter eine wöchentliche Zulage von 2 Mk. zugebilligt. Danach beträgt der Mindestlohn für Brauer und Böttcher 29 Mk., Hülfsarbeiter 22 Mk., Flaschenkellerarbeiter 21 Mk. und Arbeiterinnen 12 Mk. Wartezeit wird bezahlt. Freibier wird dagegen nicht mehr als Einkommen angerechnet. Bei Ueberstunden wird ein Zuschlag von 25 Pf. bezahlt, für Nachtschicht 1,50 Mk. pro Woche mehr. Extra vergütet werden auch künftig die Ueberstunden der Heizer. Der Freigabe des 1. Mai als Feiertag steht nichts mehr im Wege. Abgelehnt wurde dagegen: die Einführung eines Arbeitsnachweises, sowie eine Verkürzung der Arbeitszeit. Von einer Regelung des Lohnes der Bierführer wurde ebenfalls Abstand genommen. — In Eckernförde stellten die Tischler folgende Forderungen: 1. Abschaffung des Kost- und Logiswesens bei den Meistern, 2. zehnstündige Arbeitszeit, 3. 32 Pf. Stundenlohn. Da nur die zehnstündige Arbeitszeit bewilligt wurde, so kündigten am 6. April sämmtliche Tischler. Der Zuzug ist deshalb streng fernzuhalten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Aus einem Fenster der Irrenanstalt Friedrichsberg bei Hamburg sprang am Sonntag der 53jährige Geisteskranke Ernst Ermel aus der Höhe des zweiten Stockwerkes hinab und verstarb alsbald an den erlittenen Verletzungen. — Aus Bremen wird gemeldet: Der Wechselfälscher Kaufmann Loewengart, der auf Requisition der Kölner Staatsanwaltschaft von Amerika ausgeliefert und mit dem Lloyddampfer „Lahn" von Newyork zurückbefördert wurde, ist bei der Landung in Bremerhaven entflohen. — In Braak bei Wandsbek brannten in der Nacht auf Sonnabend sämmtliche dem Hufner Westphal gehörigen Gewese vollständig nieder. Verbrannt sind außer dem größten Theil der Mobilien vier Pferde, fünf Schweine, acht Ferkel und eine Anzahl Hühner, sowie landwirthschaftliche Maschinen. — Am Montag Nachmittag kenterte auf der Flensburger Föhrde ein Boot des Ruderklubs „Fliege" mit vier Insassen; der 20jährige Kontorist Matzen ertrank.

Hamburg. Großfeuer. Eine gewaltige Feuersbrunst vernichtete am Sonntag Nachmittag die Dampfmühlenwerke von A. Oppenheimer u. Co., Jenischstraße 33, im Hammerbrook, die erst vor fünf Jahren vollständig niederbrannten und alsdann neu aufgebaut wurden. Leider hat das Feuer am ersten Ostertag ein Menschenleben gefordert. Der Feuerwehrmann Glißmann, verheirathet und Vater von vier Kindern, hat dabei seinen Tod gefunden. Außerdem erlitten die Feuerwehrleute Schröder, Peters, Kampmann und Emil Otto Verletzungen. Gegen 2½ Uhr fand im Lagerspeicher eine besonders heftige Mehlexplosion statt, die eine überaus starke Qualmentwicklung zur Folge hatte. In Anbetracht der großen Gefahr wurden die in dem Gebäude stationirten Feuerwehrleute schleunigst zurückgerufen. Es waren dies die oben Genannten. Feuer und Rauch erschwerten den Leuten den Rückzug. Die vier letztgenannten bahnten sich unter großen Schwierigkeiten einen Weg, wobei sie beim Zerschlagen von Fensterscheiben Verletzungen erlitten. Von Glißmann fand man erst keine Spur. Seine Begleiter wußten nur anzugeben, daß Glißmann kurz vor der Mehlexplosion den Schröder gebeten hatte, ihm das Rohr für einige Zeit abzunehmen, da er sich in Folge des Rauches unwohl fühle und deshalb etwas frische Luft schöpfen wolle. Glißmann sei dann zur Treppe gegangen, um sich auf den Hof zu begeben. Kaum hatte man das Fehlen des Mannes bemerkt, da versuchte man mit Hülfe von Rauchhelmen über die Magirus-Leiter zu der Stelle zu gelangen, wo der Vermißte zuletzt war. Die ungeheure Hitze, sowie der Qualm machten es jedoch ganz unmöglich, das Vorhaben auszuführen. Erst nach zweieinhalb Stunden, als man das Feuer vollständig in der Gewalt hatte, gelang es vier Feuerwehrleuten, den Leichnam ihres verunglückten Kollegen aus dem brennenden Hause herauszubringen und in dem Maschinenhause aufzubahren. Glißmann war in der Nähe der Treppe nahe der Wand zusammengebrochen und hatte den Tod durch Ersticken gefunden. Man fand ihn auf seinem Helm liegend, die Hände gegen das Gesicht gepreßt. Die Flammen hatten die nicht durch die nasse Kleidung geschützten Körpertheile des Todten so arg verkohlt, daß man den Verunglückten kaum wiedererkennen konnte.

Rostock. Regierungswechsel in Mecklenburg-Schwerin. Gestern übernahm der junge Großherzog Friedrich Franz IV., nachdem er 19 Jahre alt geworden und damit nach mecklenburgischem Staatsrecht volljährig geworden ist, die bisher von seinem Oheim, dem Herzogregenten Johann Albrecht, geführte Regierung des Großherzogthuchs Mecklenburg-Schwerin. Der junge Großherzog, welcher am 9. April 1882 in Palermo geboren ist, wurde im Alter von 10 Jahren Unteroffizier, mit 13 Jahren Leutnant, welchen militärischen Rang er jetzt noch bekleidet. Eine Zeit lang besuchte er das Vitzthum'sche Gymnasium in Dresden. Wie alle Prinzen hielt er sich einige Zeit in Bonn auf. Ob unter Friedrich Franz IV., dem voraussichtlich eine lange Regierungszeit beschieden sein wird, Mecklenburg-Schwerin in die Reihe der konstitutionellen

Staaten eintreten wird, das ist die Frage. Das Regierungsblatt veröffentlicht aus Anlaß des Regierungsantritts des Großherzogs Friedrich Franz IV. einen Gnadenerlaß. Allen Personen, gegen die bis zum heutigen Tage wegen Uebertretungen auf Haft oder Geldstrafen oder wegen Vergehen auf Freiheitsstrafen von nicht mehr als 6 Wochen oder auf Geldstrafen von nicht mehr als 150 Mk. rechtskräftig erkannt wurde, ist diese Strafe, so weit sie heute noch nicht vollstreckt ist, erlassen.

Ermunterung.*)

Es ist bestimmt im hohen Rath,
Daß man von allem, was man hat,
Giebt Steuern.
Du zahlst von jedem Gegenstand
Ein Pflichttheil Deinem Vaterland,
Dem „theuern".

Du ißt und trinkst ein Gläschen Wein,
Du rauchst in Deinem Kämmerlein,
So einsam.
Es steht der Staat vor Deiner Thür
Und ißt und trinkt und raucht mit Dir
Gemeinsam.

Er kommt gefälligst in Dein Haus,
Zählt freundlich die Familie aus
Nach Köpfen,
Um zu dem Heil für Seel' und Leib
Kind, Kutscher, Köchin, Mann und Weib
Zu schröpfen.

Theilnehmend prüft er den Besitz.
Ob Schulden Dich und Defizits
Belasten.
Darum verschweig' ihm keine Last
Und sag' ihm deutlich, was Du hast
Im Kasten.

Von Geld und Gold, von Schaf und Schwein
Von Spiritus, von Bier und Wein,
Vom Brote,
Von Seid' und Zwirn, von Knopf und Band
Gieb dem geliebten Vaterland
Ne Quote.

Der Staat, er braucht es nicht zum Staat,
Wenn er den Steuerapparat
Läßt rollen,
Drum sollst Du, wenn er, was ihr taugt,
Mit Gier in alle Poren saugt,
Nicht grollen.

Drum klage nicht und zage nicht,
Und drückt der Steuern Vollgewicht
Auch bleiern,
Als Deutscher denke früh und spat,
Daß wir auf einen großen Staat
Los—steuern.

*) Diese zeitgemäßen Verse erblickten in den „tollen Jahren" das Licht der Welt.

Briefkasten.

J. L. und E. T. Frage 1: Er hat es nicht verloren. — Frage 2: 25 Jahre. — Frage 3: Höchstens 2 Jahre, doch ist die Behörde nicht verpflichtet, das zu verlangen.

Parteitag.

Im Monat März gingen ein:

Durch Bartels, für Marken	Mk.	12,—
„ Kluge, „ „	„	4,—
„ Jandke, „ „	„	11,50
„ Menschel, „ „	„	5,—
„ Kasch, „ „	„	5,—
„ Feig, „ „	„	9,—
„ Reppenhagen, „	„	15,—
„ Dührkoop, „	„	6,—
„ Wessel, Arbeiter-Turnverein,	„	10,—
„ Herrmann (Verband der Bäcker)	„	10,—
„ Weitendorf, für Marken	„	24,—
„ F. K. Nr. 6	„	50,—
„ Essinger, für Marken	„	26,—
„ 5 Kesselschmiede	„	7,—
„ H. H.	„	5,—
	Mk.	199,50

P. Pape.

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 9. April.

Der Schweinehandel verlief ruhig.

Zugeführt wurden 850 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk. Versandschweine, schwere 53—54 Mk. leichte 53—54 Mk., Sauen 45—50 Mk und Ferkel 49—53 Mk. pr. 100 Pfd.

Fünfhausen Nr. 28. ✖ Schnell und reell. Herren-Sohlen nur Mk. 1,40, Damen-Sohlen nur Mk. 1,00. ✖ Fünfhausen Nr. 28.

Richard Havemeister
Margarethe Havemeister
geb. Hilmer
Vermählte.

Für die vielen Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Hochzeit sagen herzlichsten Dank
Richard Havemeister und Frau.

Besten Dank dem Arbeiter-Ausschuß der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft für die uns zu Theil gewordene Unterstützung. Familie Dellschaft.

Ein möblirtes Zimmer zu vermiethen
Drögestraße 16, 1. Et.

Logis für zwei junge Leute
Wickedestraße 32, part.

Zu vermiethen zum 1. Juli
die 1. Etage, 3 Zimmer u. Zubehör
Preis 250 Mk. Schützenstraße 42 a, Holstenthor.

Zu vermiethen eine abgeschl. Etage
mit 3 Zimmern. Näheres
Dornestraße 23, 2. Et.

Redacteur-Gesuch.
Für den localen Theil des **„Lübecker Volksbote"** wird ein Redacteur gesucht. Antritt am 1. Mai dss. Js. Meldungen unter Angabe der Gehaltsforderung sind bis zum 15. April zu richten an **Heinr. Westphal**, Lübeck, Gr. Gröpelgrube 55.

Tüchtige Dachdecker
gesucht.
H. Laakmann, Lindenstraße 28a.

Gesucht zum 1. Mai einen
Knecht.
H. L. Wiegels, Fischergrube 61

Gesucht ein Schneider außer dem Hause.
Näheres Untertrave 66.

Gesucht zum 1. Mai **ein Mädchen** für hier, die melken kann, Lohn 50 Thlr., Folgemädchen, Mädchen für kleinen Hausstand
Bei St. Johannis 6, 1. Et.

Gesucht zum 1. Mai **ein Bursche beim Milchverkaufswagen** der Hansa-Meierei.
Näheres Dankwartsgrube 34, 1. Et.

2 Brautbetten,
2 Fremdenbetten
soll ich, wegen Rückganges der Verlobung, bedeutend billiger verkaufen.
L. Duve, Gr. Burgstraße 32.

Am 2. Osterfeiertag ist in der Garderobe des Gesangvereins „Eintracht" ein Hut zurückgeblieben. Dasselbe ist abzuh. Fleischhauerstr. 92, 1. Et.

Alle Sorten
Gemüse- und Blumensaaten
— frische Waare —
empfiehlt
T. Buhrmann.

Empfehlungs-Karten
auf weißem Carton mit 72 verschiedenen Städtebildern auf der Rückseite
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Kartoffeln.
Prima Magnum bonum, Faß 40 Pfg.
Prima Eierkartoffeln, Faß 55 Pfg.
Karl Voss, Holstenstraße 27.

Möbelkäufern
empfehle ich
mein großes Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folckers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Neu eingetroffen:

Brünellen	Pfd.	70	Pfg.
Aprikosen	„	75	„
Saure Kirschen	„	50	„
Bickbeeren	„	80	„
Fliederbeeren	„	60	„
Backbirnen	„	20	„
Pflaumen	„	20	„
Datteln und Feigen	„	30	„
Ringäpfel	„	35	„
Franz. Wall- u. Haselnüsse	„	35	„

Ferner
Apfelsinen in großer Auswahl, vollsaftige süße Waare,
Dutzend schon von **50** Pfg. an.
Gemüse, div. Sorten.
Besonders empfehle:
Grosse frische Salatgurken
à Stück **70** Pfg.
Karl Voss
Holstenstraße 27.

Klauenöl
präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder von
H. Möbius & Sohn
Knochenölfabrik,
Hannover.
Zu haben in allen besseren Handlungen.

Heinr. Müssig
Malermeister
18 Karpfenstrasse 18
Ausführung einfacher und besserer Malereien.
Eigenes Leitergerüst f. Fassadenanstrich
Billige Preise. Reelle Bedienung.

Richard Havemeister, Dachdecker,
wohnt jetzt:
Friedenstrasse 33, 2. Et.

Wegen Umbau des Hauses befindet sich mein Geschäft vom 12. April an in dem Laden
Gr. Burgstraße 42.
Helm. Ahrens Nachflg.
Julius Schober.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Arbeiter-Notiz-Kalender 1901
Mit Extra-Beilage
Portrait Liebknechts.
Geb. 60 Pfg. - Porto 10 Pfg.
Aus dem Inhalt heben wir hervor: Das neue Invalidenversicherungs-Gesetz in Frage und Antwort-Form. — 100 Jahre deutscher Städte-Entwicklung. — Der deutsche Flottenbestand und seine Kosten 1898 u. 1900. — Adressen der Fabrikinspektoren, Gewerkschaftsorganisationen, Arbeitersekretariats, Parteileitung 2c. — Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen. — Ergebnisse der Reichstagswahlen 1898 mit den Nachwahlen bis August 1900.
Die sozialdemokratische
Reichstags-Fraktion
in Wort und Bild
unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Nachwahlen bis August 1900 2c. 2c.
Der Arbeiter-Notizkalender ist ein unentbehrliches
praktisches Nachschlagebuch für Gewerkschafter
Durch jede Buchhandlung beziehbar.
Buchhandlung Vorwärts Lindenstr. 2, Berlin SW.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Einige 100 tadellos gearbeitete
Schulränzel, Taschen u. Nähkörbe
giebt billig ab
Zum billigen Laden, 27 Hüxstraße 27.

Scherm's
Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter.
Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte
— Preis 1,50 Mk. —
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Achtung!
Bauarbeiter!
Versammlung
am Donnerstag den 11. April
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 1. Quartal 1901.
3. Die diesjährige Maifeier.
4. Fragekasten und Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Casino.
Donnerstag, den 11. April 1901,
Abends 8 Uhr:
Vortrags-Abend
von
Franz Ludwig.
Moderne Dichtungen deutscher und fremder Autoren.
(Näheres in den Programmen.)
Einlaßkarten zu Mk. 3, 2 und 1 bei **F. W. Kaibel** und **Otto Borchert.**

Circus Variété
Nur noch wenige Tage.
Specialitäten-Vorstellung.
Heute Donnerstag
Ringkampf
zwischen den bis jetzt unbesiegten Russen
Georg Lurich
und dem 1. Vorsitzenden des Eutiner Kraft-Sport-Vereins „Germania"
Wilh. Markus
und gegen den 2. Vorsitzenden desselben Vereins
Herm. Mende.
Doppel-Ringkampf.
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Preise der Plätze wie gewöhnlich.
Im Vorverkauf ermäßigt.
Sämmtliche freien Entrees mit Ausnahme für die Herren Vertreter der Presse **sind aufgehoben.**
Freitag ringen:
Georg Lurich gegen Herrn Tischlermeister **Hanke aus Lübeck** und gegen Herrn **Ernst Vogel aus Berlin.**
Dazu:
Specialitäten-Vorstellung.

Stadt-Theater.
Donnerstag 7½ Uhr.
(147) 7. Nachabonn.-Vorst. 6. Donnerstags-Vorst. im Nachabonnement.
Gastspiel **Else Klein.**
Die Haubenlerche.
Freitag den 12. April.
Cornelius Voss.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 84. Donnerstag, den 11. April 1901. 8. Jahrgang.

Achtstundentag.

Nur kurze Wochen trennen uns von dem 1. Mai, an dem die Arbeiterschaft gegen die kapitalistische Ausbeutung Protest erhebt und für wirksamen Arbeiterschutz, vor allem für eine Verkürzung der Arbeitszeit, demonstrirt. Die Kapitalistenklasse widerstrebt diesen Forderungen, nicht selten werden sie als Zeugniß für die „Begehrlichkeit" der arbeitenden Klassen in Feld geführt und zu den sozialistischen „Utopien" geworfen.

Da bedeutet die Herbeiführung des Achtstundentags in der optischen Werkstätte von Karl Zeiß in Jena, deren wir schon kurz Erwähnung thaten, eine werthvolle Unterstützung unsrer Forderungen, ein bemerkenswerthes Beispiel zur Nachachtung.

Aus Jena wird dem „Vorwärts" hierüber ausführlich berichtet:

Seit dem 1. April 1900 ist in der optischen Werkstätte von Karl Zeiß, in der etwa 1000 erwachsene Arbeiter beschäftigt sind, der Achtstundentag neben 1½ stündiger Mittagspause im Winter und zweistündiger Mittagspause im Sommer durchgeführt. Auf Grund der in diesem Jahre gemachten Erfahrungen ist die Firma gewillt, den Achtstundentag dauernd beizubehalten.

Diese Eröffnung machte am 29. März der an der Spitze des Unternehmens stehende Professor Abbe — bekannt als Begründer der Karl Zeiß-Stiftung, der Jenaer öffentlichen Lesehalle und durch sein mannhaftes Eintreten für verfassungsmäßige Rechte und Freiheiten namentlich auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungswesens gegenüber dem neuweimarischen Reaktionskurs — indem er in einer großen Versammlung der Geschäftsangehörigen einen Vortrag über den Achtstundentag hielt.

Am Eingang seines Vortrags wies Herr Professor Abbe darauf hin, daß Mitte der 60er Jahre, als er zuerst mit der Werkstätte in Verbindung trat, noch die damals in Jena allgemein übliche zehneinhalbstündige Arbeitszeit herrschte. Die Arbeitszeit betrug bis Ende der 70er Jahre etwas über 10 Stunden. Dann wurde sie in mehrjährigen Unterbrechungen auf 10, 8½ und im Jahre 1891 auf 9 Stunden herabgemindert. In den letzten Jahren sind im Arbeiterausschuß mehrfach Anregungen auf eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit gegeben worden. Gegen den Uebergang zum Achtstundentag hat sich die Firma niemals grundsätzlich ablehnend verhalten. Bedenklich war nur, daß im allgemeinen eine zum Theil noch erheblich längere Arbeitszeit bestand und die Frage noch nicht gelöst schien, ob nicht die plötzliche Verkürzung der Arbeitszeit von 9 auf 8 Stunden eine wesentliche Verminderung der Gesammtleistung zur Folge haben würde.

Gegen diesen Preis hätte die Firma den Achtstundentag nicht eintauschen können, weil sie dann das bestehende System der Gewinnbetheiligung der Arbeiter in Gefahr gebracht hätte. Ein Arbeitsausfall von nur 4 oder 5 Prozent hätte den Verlust der ganzen Dividende zur Folge gehabt. Deshalb entstand die Frage: wie ist es möglich, eine Verkürzung der Arbeitszeit einzuführen, ohne eine Verminderung des Arbeitsresultats und ohne eine für die Arbeiter schädliche Steigerung der Anstrengung in den Kauf nehmen zu müssen?

Im Winter 1899 kam die Anregung aus Arbeiterkreisen, doch einmal mit einer Verkürzung der Arbeitszeit um eine weitere halbe Stunde, also auf achteinhalb Stunden, den Versuch zu machen. Als diese Anregung diskutirt wurde, machte ein Mitglied der Geschäftsleitung, Herr Dr. Czapki, den Vorschlag, doch lieber sofort zum Achtstundentag überzugehen. Für diesen Vorschlag war die Erwägung maßgebend, daß man mit einem halben Stündchen nicht aus den Gepflogenheiten des Zehnstundentags herauskäme. Es müßten dann immer noch Eßpausen in die Arbeitszeit eingeschaltet werden, mit den Minuten werde es nicht so genau genommen u. s. w. Nach dem Studium der namentlich in England gemachten Erfahrungen war die Firma davon überzeugt, daß der Achtstundentag ohne Produktionsausfall und ohne Verschlechterung der materiellen Lage der Arbeiter sowie ohne ungebührliche Ausnutzung der Kräfte herbeigeführt werden könne, wenn nur der gute Wille und genügendes Selbstvertrauen bei der Arbeiterschaft vorhanden ist. Man war sich aber ferner bewußt, daß ein solcher Versuch über die nächsten Interessen hinaus Bedeutung erlangen würde: ein Mißlingen hätte den schadenfrohen Gegnern nicht nur Stoff zum Lachen gegeben, sondern vielleicht auch die anderswo auf Verkürzung der Arbeitszeit gerichteten Bestrebungen lahm gelegt.

Deshalb sollte zunächst das Votum der Arbeiterschaft durch eine Abstimmung herbeigeführt werden. Die Abstimmung erfolgte unter der Fragestellung:

„Wer traut sich zu und ist zugleich gewillt, in der auf 8 Stunden verkürzten Arbeitszeit bei Lohn oder Akkord dasselbe zu leisten wie bei der bisherigen neunstündigen Arbeitszeit?"

Für die Einführung des Achtstundentags wurde eine Dreiviertelmajorität zur Bedingung gemacht und vorher bekannt gegeben, daß die bisherigen Frühstücks- und Vesperpausen in Wegfall kommen und — zur Schonung der Kräfte — im Winter eine anderthalbstündige, im Sommer eine zweistündige Mittagspause eingehalten wird. Das Abstimmungs-Resultat wurde am 15. März 1900 ermittelt; von den über 18 Jahre alten Geschäftsangehörigen stimmten 614 mit „ja", 105 mit „nein", unbeschriebene Zettel wurden 21 abgegeben, 5 waren ungültig. Mit einer etwa Sechssiebentel-Majorität hatte sich also die Arbeiterschaft zu Gunsten des Achtstundentages entschieden. Am 1. April 1900 wurde sodann zum ersten Male acht Stunden gearbeitet.

Nach dieser geschichtlichen Reminiscenz gab Professor Abbe nähere Auskunft über einzelne Wahrnehmungen während des letzten Jahres.

Dafür, daß eine Produktionsminderung nicht eingetreten ist, liegen Anzeichen direkter und indirekter Art vor. Eines dieser Anzeichen ist die vorläufig nur für das erste Halbjahr vorliegende Lohnstatistik; nach dieser ist — obwohl die Akkordsätze trotz verkürzter Arbeitszeit nicht erhöht worden sind — selbst für die Akkordarbeiter ein Lohnausfall nicht eingetreten. Die Beobachtungen bei Arbeiten in Zeitlohn haben ergeben, daß dieselbe Quantität hergestellt worden ist als früher bei der neunstündigen Arbeitszeit. Namentlich das letztere ist anfänglich in Zweifel gezogen worden, weil die Arbeiter ihre Abhängigkeit von den Maschinen betonten. Obwohl die Maschinen in ein schnelleres Tempo nicht versetzt werden konnten, haben sie dieselbe Arbeit geliefert wie vordem, weil die Zeit zum Vorrichten des von der Maschine zu bearbeitenden Produktes besser ausgenutzt wurde. Dafür liegen durch die Aufzeichnungen des Maschinenmeisters ziffernmäßige Nachweise bezüglich der Abgabe des erforderlichen elektrischen Stroms vor.

Es machte sich zunächst der pünktlichere Beginn bemerkbar; der Zeiger am Schaltbrett ging ruckweise in die Höhe, während früher beim Arbeitsbeginn der Zeiger sich nur langsam vorwärts bewegte. In den ersten vier bis fünf Monaten, solange ein Vergleich möglich war, ist ein um 4—5 Prozent stärkerer Strom abgegeben worden, als vorher bei der neunstündigen Arbeitszeit. Das ist ein äußerst charakteristisches Zeichen für die intensivere Ausnutzung der Maschinen. Leider hat der Vergleich durch Neuaufstellung von Maschinen nicht weiter fortgesetzt werden können.

Die andre Frage, ob die erhöhte Arbeitsleistung in kürzerer Zeit nicht eine erhebliche Anspannung der Kräfte bewirkt hat, ist ebenso befriedigend zu beantworten. An sich unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn die Operationen in rascherem Tempo vollzogen werden, dadurch eine Mehranspannung der Arbeitskraft bedingt ist. Die Hauptfrage richtet sich aber auf den Punkt, ob dies bewußter Weise geschah. Die Frage müßte bejaht werden, wenn jeder sich hätte sagen müssen: von nun an mußt du dich zusammennehmen, um dasselbe zu leisten bezw. zu verdienen. Davon kann aber keine Rede sein. Denn ein solcher Aufwand von Energie und Kraft hätte vielleicht 14 Tage gedauert und dann jedenfalls wieder aufgehört. Davon ist aber nichts bemerkt worden. Es hat sich vielmehr an den neuen Zustand bald eine Art automatischer Angewöhnung vollzogen, die dem einzelnen Arbeiter keineswegs als Strapaze fühlbar ist. Dies hängt mit der physiologischen Thatsache zusammen, daß ein gesunder Mensch, wenn er ausgeschlafen hat und einen gewissen Grad von Energie besitzt, eine bestimmte Summe von Arbeit innerhalb einer gewissen Zeit, auch in rascherem Tempo, leisten kann, ohne das Gefühl der besonderen Anstrengung zu besitzen.

Im zweiten Theil seiner Rede wandte sich Herr Professor Abbe den Voraussetzungen zu, unter denen eine Aufrechterhaltung des Achtstundentags denkbar ist. Hierfür machte er zwei Hauptpunkte geltend: erstens das intensivere Arbeitstempo, zweitens die ökonomische Ausnutzung der Zeit. Die erste Bedingung macht ihm keine Sorge. Denn wenn einmal die Gewöhnung vorhanden ist, so geht das von selbst weiter; es müßte sich denn einer absichtlich in das langsame Tempo zurückdrängen wollen. Das zweite dagegen ist in viel höherem Grade Sache des guten Willens. Da müssen die Arbeiter beim Glockenschlage an ihrem Platze stehen und auch nicht eher aufhören, bis die Glocke wiederum das Zeichen gegeben hat. In diesem Punkte könne man der Firma, wenn sie dieses Verlangen stellt, nicht Pedanterie vorwerfen. Das sei ein strenges Gesetz. Es muß auch während der Arbeitszeit alles unterlassen werden, was die eigne Arbeit oder die des Nebenmannes beeinträchtigt. Die Verabreichung von alkoholischen Getränken während der Arbeitszeit ist zu unterlassen, denn nach wissenschaftlicher Einsicht drängt der Alkohol die Arbeitsleistung zurück. Bei achtstündiger Arbeitszeit kann auch in der heißesten Jahreszeit, wo Vormittags 5 und Nachmittags 3 Stunden gearbeitet wird, ein unbedingtes Bedürfnis danach nicht anerkannt werden. Anders bei zehn- und mehrstündiger Arbeitszeit; da könne man es dem Arbeiter nicht zumuthen, so lange ohne eine Erfrischung auszuhalten. Wenn man aber einsieht, daß dies schließlich eine überflüssige Gewöhnung ist, so wäre es unverantwortlich, diese auch auf die nachfolgende Generation zu verpflanzen. Uebrigens ist die Firma bereit, einen Kaffee-Ausschank einzurichten.

Auch muß verlangt werden, daß die anderweite Erwerbsthätigkeit in der freien Zeit, welche dieselben Muskeln anspannt und die gleiche Aufmerksamkeit erfordert, wie die gewöhnliche Arbeit, eingestellt wird. Da könne man von einer Erholung nicht reden; es werde dadurch vielmehr eine direkte Minderleistung bedingt.

Seine Eröffnungen beschloß Professor Abbe schließlich durch die Erklärung, daß die Firma von jetzt ab am 1. Mai Vormittags 11 Uhr die Geschäftsräume schließen und den ganzen Tag bezahlen wird. Daran ist nur die Bedingung geknüpft, daß — wenn Jemand auf die volle Bezahlung dieses Tages Anspruch erhebt — er sich nichts zu Schulden kommen lassen darf, was die Ehre und das Ansehen des Arbeiterstandes schädigt.

* * *

Auf unsere Scharfmacher, die „Herren im eigenen Hause" sein und den Arbeitern nicht das geringste Mitbestimmungsrecht einräumen wollen, werden die hier mitgetheilten Thatsachen, daß in einem Großbetrieb in Deutschland der Achtstundentag in idealer Verfassung eine dauernde Einrichtung ist und den Arbeitern bezüglich der Maifeier Zugeständnisse gemacht sind, wie ein kalter Wasserstrahl wirken. Mögen sie sich recht bald von ihrem Schrecken erholen und einsehen, daß es ein Unding ist, sich dem sozialen Fortschritt in den Weg zu stellen. Unsere Freunde und Genossen aber werden aus diesem Beispiel die Kraft und den Muth schöpfen, auch

---

Der Präsident.

Roman von Karl Emil Franzos.

(4. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Drittes Kapitel.

Sendlingen ging in seine Wohnung; der alte Diener empfing ihn und folgte ihm mit besorgter Miene in's Arbeitszimmer. „Du kannst gehen, Franz!" sagte er kurz und barsch. „Ich bin für Niemand zu sprechen."

„Und wenn Dr. Berger . . .?!"

„Berger?" Er schüttelte heftig das Haupt. Dann schien er sich doch eines Anderen zu besinnen. „Ihn will ich empfangen," sagte er tief aufathmend.

Der Alte ging zögernd, der Präsident blieb allein. Aber schon nach wenigen Minuten ward im Vorzimmer die Stimme des Freundes vernehmbar und dieser trat ein, ein Aktenbündel unter dem Arm.

„Nun, wie steht's?" rief der stattliche Mann noch in der Thüre. „Sicherlich besser, da Du morgen präsidiren willst. Hier sind die Akten."

Er legte die Papiere auf den Tisch und schüttelte die dargebotene Hand. „Mir fiel ein Stein vom Herzen, als der Diener kam. Erstlich wußte ich Dich nun wieder wohler, und zweitens war der Hauptzweck meines Besuches von heute Mittag ohne mein Zuthun denn doch erreicht."

„Warst Du deshalb gekommen?"

„Ja, Victor, — und nicht blos um Dich zu begrüßen!" Das breite, offene Gesicht des Advokaten wurde sehr ernst. „Ich wollte Deine Aufmerksamkeit auf die morgige Verhandlung lenken, nicht allein aus Mitleid für die Unglückliche, sondern auch im Interesse des Rechts. Der alte Werner, der sich immer tiefer in die Idee verrennt, in jeder Kindesmörderin zugleich die Revolution zu bekämpfen, wäre nicht der rechte Richter für das Mädchen. „Es giebt Fälle," hat einmal eine Autorität auf strafrechtlichem Gebiete geschrieben, „wo ein Todesurtheil, nach dem Buchstaben des Gesetzes gefällt, einem Justizmorde nahezu gleichkommt." Ich hoffe, Du läßt diese Autorität gelten, obwohl Du es ja selbst bist. Nun denn, kommt Werner auch morgen in die Lage, jene Praxis zu üben, an die er sich im Laufe der letzten Wochen gewöhnt, dann wird hier einer dieser entsetzlichen Fälle gegeben sein."

Sendlingen erwiderte nichts; seine Glieder waren wie erstarrt und das Herz drohte ihm stille zu stehen. „Wie . . wie verhält sich die Sache?" stieß er endlich heiser, fast stammelnd hervor.

„Deine Stimme ist umflort," bemerkte der Advokat harmlos. „Du mußt Dich auf der Reise erkältet haben . . Der Sachverhalt also?!"

Er setzte sich bequem zurecht.

„Es ist nur eine gewöhnliche traurige Geschichte, die mich erst dann im tiefsten Herzen erschüttert hat, nachdem ich die Aermste gesehen und gesprochen. Victorine Lippert ist selbst ein Kind der Liebe, hat nie erfahren, wer ihr Vater ist, auch im Nachlaß der Mutter keine Andeutung darüber gefunden. Da sie in Radautz, einem Städtchen der Bukowina, zur Welt kam und ihre Mutter Erzieherin in dem Hause eines Bojaren war, so steht zu vermuthen, daß diese der Verführung, vielleicht auch der Gewalt eines dieser Halbwilden zum Opfer gefallen. Ich möchte dies letztere annehmen, weil Hermine Lippert durch ihre Lebensführung, durch rührende Sorge für ihr Kind, den Verdacht leichtfertiger Gesinnung entkräftet hat. Sie ließ sich nämlich in einem Städtchen der Steiermark nieder und erhielt den dürftigen Haushalt durch Musikstunden. Nothgedrungen wagte sie dabei den frommen Betrug, sich für eine Wittwe auszugeben, da sie sonst sammt dem Kinde verhungern müssen. Ein Zufall enthüllte nach acht Jahren diese Täuschung und vernichtete die Existenz der unglücklichen Frau. Sie mußte das Städtchen verlassen, fand jedoch nach einigen Monaten bei einer mitleidigen Dame in Pest Stellung als Gesellschafterin; ihr Töchterchen konnte sie nun nicht mehr bei sich behalten und ließ es in einer Grazer Pension erziehen. Mutter und Kind sahen sich nun zwar jährlich nur einmal, doch blieben sie im innigsten Verkehr. Victorine lernte fleißig, war über ihre Jahre hinaus ernst und tüchtig, und rechtfertigte die Hoffnung, daß sie sich einst durch ihre Kenntnisse selbst ernähren werde. Nun, diese traurige Nothwendigkeit trat denn auch sehr früh an sie heran. Kaum fünfzehnjährig, verlor sie die Mutter; durch kurze Zeit zahlte noch jene ungarische Dame die Pension, dann mußte sich die Verwaiste selbst forthelfen. Ihre trefflichen Zeugnisse verschafften ihr die Stellung einer Gouvernante im Hause der verwittweten Gräfin Riesner-Graskowitz auf Graskowitz bei G. Sie hatte daselbst zwei kleine Nichten der Schloßfrau zu erziehen und hielt trotz der Härte dieser gemüthsrohen, überaus geizigen Dame geduldig aus. Da kehrte im Juni vorigen Jahres der einzige Sohn des Hauses, Graf Heinrich, zu längerem Besuch zurück . . ."

Sendlingen seufzte tief auf und hob die Hand.

„Du erräthst alles Weitere?" fragte der Anwalt. „Das ist in der That nicht schwer! Der junge Mann hatte eben seinen Probedienst als diplomatischer Eleve bei unserer Pariser Botschaft absolvirt, sollte im September als Attaché nach München gehen, langweilte sich natürlich im stillen Schlosse sehr und vertrieb sich ebenso natürlich die Langeweile dadurch, daß er die wunderschöne, kaum erblühte Erzieherin zu verführen suchte. Er überschüttete sie mit Briefen voll glühender Betheuerungen — ich werde morgen einige Proben vorlesen, darunter ein bündiges Heirathsgelöbniß — und das siebzehnjährige Mädchen war leicht bethört. Es liebte den schönen, eleganten Menschen, glaubte an die eigene Liebe, wie an eine göttliche Offenbarung, und vertraute darum auch seinen Schwüren. Ich denke, Du ersparst mir alle Details, derlei ist oft vorgekommen!"

„Oft vorgekommen!" wiederholte Sendlingen mechanisch und fuhr sich über Stirn und Augen.

fernerhin, wo es gilt, für den Achtstundentag auf die Schanze zu treten.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Wollheimsche Schiffswerft in Breslau ist für organisirte Arbeiter nach wie vor gesperrt. Vier der Danziger Arbeitswilligen haben bereits die Stätte ihrer Wirksamkeit verlassen. Die Schiffbauer hoffen, daß weiterer Zuzug fern bleibt, damit der Millionenfirma ihr rigoroses Vorgehen einigermaßen zu Gemüth geführt wird. — Die Zinngießer in München befinden sich in einer Lohnbewegung; 22 Mann sind bereits im Ausstand, 70 haben die Kündigung eingereicht. — Die Steinhauer, Maurer und Handlanger in Basel sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — Die Bautischler Kopenhagens sind in den Ausstand getreten. Der Fachverein der Bautischler hatte den Arbeitgebern das Angebot gemacht, den bisher gültigen Tarif auf ein Jahr zu verlängern. Da die Meister hierauf nicht geantwortet haben, mußte entsprechend dem Beschluß der Generalversammlung des Fachvereins die Arbeit niedergelegt werden. Es kommen dabei ca. 1500 Bautischler in Betracht, ein Drittel davon war schon vor dem Streik arbeitslos. — Die Verhandlungen zwischen den Glasarbeitern und den Arbeitgebern in Charleroi (Belgien) verliefen vollkommen ergebnißlos; infolge dessen dauert der Ausstand fort. Die Arbeitgeber beschlossen, die Fabriken bis September zu schließen. — Der Ausstand der Grubenarbeiter in Lanarkshire (Schottland) ist mißlungen. Die Arbeit wurde bereits dieser Tage wieder aufgenommen.

Freigabe des 1. Mai für die Schuljugend. Wie in der Stadt Zürich haben nun auch in Winterthur und seiner Nachbargemeinde Wulflingen die Schulbehörden beschlossen, den Wiederbeginn des Unterrichts in in den Schulen auf den 2. Mai anzusetzen, so daß die Schulkinder den 1. Mai frei haben.

Ein alter Freiheitskämpfer, wohl einer der ältesten Parteigenossen, Genosse Jakob Merkel I., ist am Mittwoch Abend v. W. im Alter von 80 Jahren in Lamprecht (Pfalz) verstorben. Merkel, der zeitlebens seinen freiheitlichen Idealen aus der Jugend treu geblieben, hat 1848-49 mit den Waffen in der Hand für die Volksrechte gekämpft. Als Soldat des 6. bayerischen Infanterie-Regiments ging er zu den Freischaaren über, machte die Kämpfe bei Upstadt, Gernsbach und die Erstürmung des Bahndammes bei Durlach mit. Nach der Niederwerfung des Aufstandes flüchtete er nach der Schweiz, wurde später, als er von Heimweh getrieben seine Schritte nach der Heimath lenkte, in Baden verhaftet und büßte sein „Verbrechen" mit zwei Jahren „Kasematte" in Passau. Die Erinnerung an diese Zeit blieb ihm in der Folge für sein ganzes Leben gesichert. Wie ein Räuber und Mörder wurde er dort behandelt, indem er schwere Kugeln an den Beinen nachschleppen mußte, was zur Folge hatte, daß er offene Wunden an den Füßen bekam, die ihm sein Leben lang als Erinnerung an jene Zeit verblieben sind. Möge der alte Freiheitskämpfer im Gedächtniß unserer heutigen Jugend noch lange fortleben und diese zu gleicher Treue in ihrer freiheitlichen Anschauung bestärken!

Aus Nah und Fern.

Eine gefahrvolle Luftreise. Der Ballon „Berson" des Deutschen Vereins für Luftschifffahrt, der am Donnerstag früh um 7½ Uhr in Berlin mit zwei Herren, Dr. Bröckelmann und Rentner Habel, bei starkem böigen Winde aufgestiegen, ist von einem Mißgeschick betroffen worden. Der Ballon hat nicht nur eine schwere Landung an der pommerschen Küste gehabt, sondern darf nach Lage der obwaltenden Umstände auch als verloren angesehen werden, da irgendwelche Nachrichten über sein Auffinden bisher noch nicht eingetroffen sind. Der Ballon flog mit einer Geschwindigkeit von etwa 100 Kilometer in der Stunde und zwar meist unter strömendem Regen, über Bernau, Eberswalde, am Madüsee vorbei, in der Richtung auf Köslin. Südlich dieser Stadt wurde die Landung ausgeführt; sie erfolgte auf sehr geeignetem Platze, aber es gelang vor dem Aufstoßen nicht, von der Reißvorrichtung Gebrauch zu machen, infolge dessen eine lange Schleiffahrt begann. Auch während dieser gelang es nicht, den Reißschlitz zu öffnen. Ein plötzlicher Anprall schleuderte den Führer aus dem Korbe. Dadurch hob sich der Ballon so weit, daß der Korb dicht über den Kronen eines Waldes streifte, der hart an der Küste und den sich dicht längs dieser hinziehenden Bukower See grenzt. Um nicht auf die Ostsee hinauszutreiben, sprang Herr Habel in den Buckower See. Es gelang ihm, sich so lange schwimmend zu halten, bis er von einem Boote aufgenommen wurde, als ihn die schon bei dem Landungsversuch stark beanspruchten Kräfte verließen. Herr Dr. Bröckelmann folgte, nachdem er sich von seinem Unfalle erholt hatte, der Richtung des Ballons unter Benutzung eines Segelbootes über den Jasnunder See und traf auch wieder mit Herrn Habel zusammen. Der Ballon ist zweifellos wohl auf die Ostsee hinaus geflogen. Der Ballon hat bereits 15 Fahrten gemacht; unter dem Namen „Berson" war es seine vierte Fahrt. Der Schaden, der dem Verein aus dem eventuellen Verlust des Ballons erwächst, dürfte an 6000 Mk. betragen.

Der neue „Fall Vögele" beschäftigte am Montag voriger Woche bereits das Ludwigsburger Militärgericht mit den nöthigen Vernehmungen. Musketier Geiger der 9. Kompagnie Infanterieregiments 121, welcher der Schwester des verstorbenen Vögele die Todesnachricht nebst anderen Mittheilungen nach Zuffenhausen überbrachte, ist in Untersuchungshaft genommen und stellte zuerst die von ihm gemachten Aussagen über den Unteroffizier Hirsch in Abrede, bis er der Marie Vögele gegenübergestellt wurde, worauf er eingestand. Er gab an, daß ihm vom Musketier Müller der 11. Kompagnie die Angaben von Mißhandlung durch den genannten Unteroffizier gemacht wurden. — Es ist wahrhaftig ein sonderbares Verfahren, das mit der Verhaftung der Belastungszeugen beginnt!

Unter der Anklage der Beleidigung eines Gendarmen in Beziehung auf seinen Beruf, standen Mittwoch die verantwortlichen Redakteure Reichstagsabgeordneter Hauß vom „Elsässischen Volksboten" und Dr. Lensch von unserem reichsländischen Parteiorgan „Freie Presse" vor der Strafkammer des Landgerichts in Straßburg. Sie hatten im Sommer v. J. in gleichlautenden Artikeln über eine schwere Mißhandlung berichtet, die von dem Gendarm Demtrödter in Masmünster (Oberelsaß) an einem dortigen Bürger verübt worden war. Es wurde in der Verhandlung festgestellt, daß der Gendarm in angetrunkenem Zustande einen Schlafenden, der sich gar nichts hatte zu schulden kommen lassen, überfallen und mit Säbelhieben schwer verletzt hatte. Die beiden Angeklagten wurden freigesprochen. Bezeichnend ist, daß man den Mißhandelten wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt gar noch vor die Mülhäuser Strafkammer gestellt hatte, die ihn allerdings freisprach.

Eine chinesische Todtenehrung. Die neueste Nummer des „Ostasiatischen Lloyd" enthält einen interessanten chinesischen Nachruf für den verstorbenen Gouverneur von Kiautschou, Kapitän zur See Jaeschke. Das Blatt berichtet darüber aus Tsingtau:

Am 9. Februar vollzog sich auf dem hiesigen Friedhofe vor dem Grabe des Gouverneurs ein Akt der Höflichkeit und Ehrerbietung, wie er dem Andenken weniger Europäer, wenn überhaupt eines solchen, bis jetzt zu Theil geworden ist. Im Auftrage des Gouverneurs von Schantung, Yuan-Shi-kai, erschien der Magistrat von Tsimo, Wang-wan-cheng, um dort zu opfern. Der Magistrat mit seinem Gefolge kam im Trauergewand; nachdem er einen Kranz nach europäischer Sitte auf dem Grabhügel niedergelegt hatte, kniete er nieder. Einer der Herren der Begleitung, der Vorstand des Zeremonienamtes, las darauf ebenfalls knieend nachstehendes Schriftstück des Gouverneurs Yuan-Shi-kai mit feierlichem Tonfall vor:

„Im 26. Jahre der Regierung Kuangsü's, im Cyklusjahre Keng-tsy, im 12. Monat am 20. Tage, das ist nach christlicher Rechnung am 8. Februar 1901, hat der kaiserlich chinesische Gouverneur von Schantung, Yuan-Shi-kai, den Magistrat von Tsimo, Wang-wan-cheng, entsandt, um vor dem Sarge des kaiserlich deutschen, mit der Militär- und Zivilgewalt im Kiautschougebiet bekleideten Gouverneurs Jaeschke in seinem Namen zu opfern und beim Opfer so zu sprechen:

(das Folgende ist in gereimten Versen)

1. Wie glänzend standest Du da in Deiner Amtswürde, umwallt von Fahnen und Bannern.

2. Und doch auch wie vollkommen in Güte und Edelsinn, wie reich in der Gewährung von Freundschaft!

3. Wohl blickte man zu Dir hinauf wie zu den Höhen des Taishan und den fünf Bergen, man schätzte Dich wie Jade und lauteren Edelstein.

4. War doch auch Dein Charakter stark, Dein Geist umfassend, alles überschauend, alles zum Besten entscheidend!

5. Deine Verdienste drangen bis zum Strande des Meeres, und bis zu den Steppen der Wildniß die Ehrfurcht vor Deinem hoheitsvollen Wesen.

6. Und doch konntest Du nur Gnade erweisen für die Menge; den Beamten- und den Handelsstand umfaßte Dein Wohlwollen.

7. Segen war Dein Thun für Tausende und Abertausende — eine Ehre Dein Name für das Land!

8. Mein Herz strömt jetzt noch über in der Erinnerung an die Jahre, die wir an einer Stätte (Schantung) zusammen wirken konnten.

9. Wir sind in einander aufgegangen wie Eis, wenn es schmilzt, oder sich auflösender Leim mit dem Wasser, und Hilfe und Rath habe ich bei jeder Gelegenheit von Dir erfahren.

10. Nun ist Dein Stern verblichen und erloschen ist Dein Glanz.

11. Wir sind versenkt in tiefe Trauer. Wird unser Schmerz sich je ergründen lassen?

12. So spende ich Dir denn die süßesten aller Weine, den lieblichsten aller Räucherdüfte; meinen Beamten entsende ich, daß er in meinem Namen dem Schmerze Ausdruck leihe.

13. Möge seine Seele davon Kenntniß haben und mit Wohlgefallen davon kosten!

Laß meine Opfer Dir gefallen."

Nach Beendigung des Lesens erhob er sich und rief dreimal „Beuge Dein Haupt", worauf der Magistrat dem jedesmaligen Zuruf entsprechend mit der Stirn den Boden berührte. Von dem in ähnlichen Fällen üblichen Verbrennen des Schriftstückes wurde abgesehen. Auf den Zuruf „Erhebe Dich" stand der Magistrat auf, und damit war die ebenso eigenartige wie würdige Feier, durch welche der Gouverneur Yuan-Shi-kai seinen Freund und deutschen Amtsgenossen noch im Tode zu ehren gedachte, vorüber. Einige Vertreter des chinesischen Beamten in Kiautschou folgten alsdann dem Beispiele des Magistrats, indem sie vor dem Grabe den Ko-t'ou vollzogen.

Unlauterer Wettbewerb. Zur Zeit ist bei den Münchener Gerichten ein Fall anhängig, der seit Bestehen des Gesetzes wider den unlauteren Wettbewerb noch nicht da war. Ein dortiger Geschäftsmann hatte einen seiner Leute veranlaßt, aus seinen Diensten zu treten, bei einem Konkurrenten Stellung zu nehmen, dort einen Monat zu bleiben, alles auszukundschaften, Preis- und Kundenlisten und so weiter sich zu verschaffen und dann wieder in sein Geschäft zurückzukehren. Dies wurde auch ausgeführt, die Sache wurde aber bekannt und beschäftigt nun die Gerichte.

Eine intressante Statistik über die Erträge einiger Theaterstücke wird jetzt veröffentlicht: Unter der Direktion Brahm haben an Gesammteinnahmen im Deutschen Theater zu Berlin zu verzeichnen: Hauptmanns Weber 474 954,28 Mark, Versunkene Glocke 459 875 Mk.; Fuhrmann Henschel 245 227,25 Mk.; Sudermanns Morituri 177 559 Mk.; Johannes 337 564,40 Mk.; Rostands Cyrano von Bergerac 232 328,65 Mk.; Dreyers Probekandidat 371 497,59 Mk.; Hartlebens Rosenmontag 284 553,70 Mk.; zusammen 2 580 559,87 Mk. Dementsprechend sind die Tantiemen. So z. B. hat Gerhart Hauptmann mit neuen und alten Stücken zusammen rund 176 885 Mk. allein vom Deutschen Theater erhalten.

Aus dem Goldlande des Yukongebietes. In Vancouver (Ver. Staaten) sind, wie aus Ottawa berichtet wird, mit dem Dampfer „Deslaine" acht Personen angelangt, welche fast vier Monate lang in den unübersteigbaren Bergen des Weißen Passes hatten zubringen müssen, ohne vorwärts zu können. Sie kamen in einer Gesellschaft von 90 Personen aus dem Goldlande zurück, wobei alle den Landweg antreten mußten, da Niemand so viel erübrigt hatte, um die Rückfahrt auf dem Dampfer bezahlen zu können. Unterwegs und besonders in den Bergen des Weißen Passes sind von der Gesellschaft 82 Personen umgekommen, und die acht Ueberlebenden waren von den Entbehrungen nahezu aufgerieben. Von Skagway wurden sie auf öffentliche Kosten nach Vancouver befördert. Sie erklärten, daß kaum die Hälfte der Einwohner des Goldlandes während des Sommers soviel gewonnen habe, um die Kosten des Winteraufenthalts bestreiten zu können. Man dürfe deshalb erwarten, daß mit der Eröffnung der Frühjahrs-Schifffahrt sehr beängstigende Meldungen aus Alaska und dem kanadischen Goldlande kommen werden.

„Also kurz! Sowie der edle Heinrich erkannte, daß die Verführte Mutter geworden, während diese selbst es noch nicht ahnte, beschloß er, allen Unannehmlichkeiten mit der gestrengen Frau Mama recht weit aus dem Wege zu gehen und ließ sich nach Petersburg schicken. Inzwischen hatte eine gutmüthige Zofe die Unglückliche über ihren Zustand aufgeklärt, tröstete sie auch treulich in ihrem grenzenlosen Jammer und half ihr, durch entsprechende Tracht einer Entdeckung zu begegnen. Ihre flehentlichen Bitten an den Geliebten blieben unbeantwortet. Endlich kam ein Schreiben — und auch dieses werde ich morgen vorlesen — worin sich der Schmuck jede fernere Behelligung verbat, ja sogar mit den Gerichten drohte . . . Und nun male Dir die Verzweiflung des Mädchen aus, als die Gräfin fast gleichzeitig das Geheimniß entdeckte — ob zufällig oder durch einen Brief des Wackeren aufgeklärt, bleibt ungewiß. Sicherlich weniger aus sittlicher Entrüstung, als aus Furcht vor den Kosten beging nun die hochgeborene Frau die empörende Rohheit, das arme Geschöpf sofort, bei Nacht und Nebel, durch die Knechte aus dem Schlosse zu jagen! Es war eine dunkle, naßkalte Aprilnacht; vom Fieber gerüttelt und todesmatt schleppte sich die Unselige dem nächsten Dorfe zu. Sie hat es nicht erreicht, auf halbem Wege, in einem Wäldchen ist sie am nächsten Morgen von einigen Bauern aus Graskowitz bewußtlos aufgefunden worden . . . Neben ihr lag ihr todtes, ihr ermordetes Kind . . ."

Der Präsident stöhnte auf und barg sein Antlitz in den Händen.

„Dich ergreift dies Schicksal?" fragte Berger. „Es ist ja auch jammervoll genug! . . . Die Leute schafften sie in's Dorf und machten Anzeige in G. Die Gerichts-Kommission traf am nächsten Tage ein. Sie konnte nur feststellen, daß das Kind erdrosselt worden; eine Vernehmung der Mörderin war unmöglich; sie lag in wilden Delirien und der Gerichtsarzt meinte, sie werde wohl sterben. Aber das Schicksal" — der Anwalt erhob sich und seine Stimme zitterte — „das Schicksal ist nicht so barmherzig gewesen. Sie genas und wurde zuerst nach G., dann hierher gebracht. Sie gestand, daß sie in der Einsamkeit jener furchtbaren Nacht, von den Wehen überfallen, von Gott und der Welt verlassen, den Entschluß gefaßt, sich und das Kind zu tödten — wann und wie sie die That vollführt, wisse sie nicht. Ich bin überzeugt, daß dies keine Lüge ist, wie ich auch ihrer Betheuerung glaube, daß sie nur durch die Ohnmacht am Selbstmord verhindert worden . . . Scheint Dir dies nicht auch wahrscheinlich?"

Der Präsident erwiderte nichts. „Wahrscheinlich", murmelte er dann, „höchst wahrscheinlich!"

Der Anwalt nickte. „So viel also," fuhr er fort, „findet sich in den Akten, und da es wohl genügend ist, das Mitgefühl zu wecken, so suchte ich sie sofort auf, nachdem ich die Vertheidigung zugewiesen erhalten. Seit dieser Stunde weiß ich mehr. Ich weiß, daß hier ein wahrhaft herrliches Geschöpf durch die Niedertracht der Menschen zu Grunde gerichtet worden ist. Sie muß nicht blos entzückend schön gewesen sein, sondern auch von seltener Tiefe und Reinheit des Gemüths. Man kann es noch erkennen, wie etwa Scherben noch die einstige Schönheit eines Kunstwerks ahnen lassen. Denn dieses Geschöpf ist zerstückt und zerbrochen, und seine einzige Bitte an mich war nur: das Todesurtheil nicht zu verhindern! . . . Aber ich kann diese Bitte nicht erfüllen," schloß er. „Sie darf nicht sterben, auch um der Gerechtigkeit willen! Und darum erleichtert es mir das Herz, daß morgen ein Mensch die Verhandlung leiten wird, und nicht eine Paragraphen-Maschine!"

Er hatte mit steigender Wärme gesprochen, mit einer Ergriffenheit der Seele, wie sie dieser ruhige, ja nüchterne Mann selten offenbarte.

Die eigene Bewegung ließ ihn nicht gewahren, wie sonderbar sich der Freund benahm. Sendlingen saß eine Weile regungslos da, das Antlitz noch immer mit den Händen bedeckend, und als er sie endlich sinken ließ, beugte er das Haupt so tief herab, daß die Stirne auf der Kante des Schreibtisches ruhte. Und in dieser Haltung stieß er endlich hervor:

„Ich kann morgen nicht präsidiren!"

„Warum nicht?" rief der Anwalt erstaunt. „Bist Du ernstlich krank?" Und als er nun das Antlitz des Freundes sanft zu sich emporhob und in diese verzerrten Züge blickte, rief er besorgt: „Gewiß — Du fieberst ja!"

Sendlingen schüttelte das Haupt. „Ich bin gesund, Georg! Aber selbst wenn ich wüßte, daß es mich mein Leben kostet, ich würde dieses Mädchen doch nicht Anderen ausliefern, wenn ich nur dürfte. Aber ich darf nicht!"

„Du darfst nicht?!"

„Das Gesetz verbietet es!"

„Das Gesetz?! . . Du sprichst irre!"

„Nein! nein!" rief der unglückliche Mann und schnellte empor. „Ich wollte, ich wäre wahnsinnig oder todt, aber so gut ist es mir nicht geworden! . . Das Gesetz verbietet es, denn ein Vater —"

„Victor!"

„Es stimmt Alles, Alles!" Der Name der Mutter . . . der Ort . . . das Jahr . . . und sie heißt Victorine . . ."

„O mein Gott! sie ist Deine —"

„Meine Tochter!" stieß der Unglückliche schrill hervor und brach zusammen.

Der Anwalt stand einen Augenblick wie gelähmt von Mitleid und Entsetzen. Dann eilte er zu dem Freunde hin, hob ihn empor und ließ ihn in den Fauteuil niedergleiten. „Beruhige Dich!" murmelte er. „Oh! es ist furchtbar! . . Fasse Muth! . . . Das arme Kind!" Er war selbst wie vernichtet von der Wucht dieser furchtbaren Entdeckung.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.